
MARTHA UND MARIA
KOMÖDIE VON HANS FRANCK
DELPHIN-VERLAG
MÜNCHEN



Hans Franck: Martha und Maria



Martha und Maria

Eine Liebeskomödie
in vier Akten
von
Hans Franck



Delphin-Verlag / München
[1922]

Geschrieben: Januar – März 1922

Personen:

Konrad Grönholt, Pfarrer

Martha } seine Töchter
Maria }

Hannes, sein jüngster Sohn, cand. theol.

Ehrenfried Bollermann, sein Vikar

Dörthe, seine Magd

Ort: Ein Heidedorf im Mecklenburgischen

Zeit: Letztes Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts



Erster Akt

Die Wohndiele des Pfarrhauses.

Ein sechseckiger, urgemütlicher Raum. Der Atem der Zeit, der Rauch des schwarzblauen Kachelofens, die Tabakswolken der Pfeife des Pfarrers haben ihn tief gebräunt. Doppelt hell leuchten daher die vielen weißen Decken und Deckchen, die schonen sollen, aber beanspruchen, geschont zu werden. Keine Fenster. Diese sind, gleich der Haustür, durch die man über die Veranda in den Blumengarten geht, in der Vorderwand gedacht. Links hinten an der Schrägwand Sofa, Sofatisch, Sessel und Stühle; rechts hinten windet sich — mit der unteren Hälfte an der Seitenwand, mit der oberen an der Schrägwand — die Treppe behäbig nach oben. Links vorne Tür zu den hintereinander liegenden Schlafkammern der Töchter, daneben eine Standuhr. Rechts vorne Tür zu den Gemächern des Vaters und des Sohnes, daneben ein Gläserschrank. In der Hinterwand macht sich eine Glastür breit. Wenn sie so gnädig war, sich um ihre Achse drehen zu lassen, darf man in das Familienwohnzimmer treten. Da ihre Scheiben dicht mit weißem Mull bespannt sind, kann man bei gleichem Licht in beiden Räumen nicht von der Diele in das Wohngemach blicken. Jetzt aber, wo dieses hellerleuchtet, die Diele halbdunkel ist, erkennt man in dem hinteren Raum schattenhaft einen Flügel, vor dem Einer — es ist der Pfarrer — spielbereit sitzt, Zweie — es sind Ehrenfried und Maria — Singnoten in den Händen erwartend stehen.

Der Pfarrer intoniert das Mendelssohnsche Duett „Ich wollt meine Liebe ergösse sich —" (Op. 63. Nr. 1). Da zwei Soprane nicht im Hause sind (Martha hat zum Singen nie Zeit gehabt), so singt Ehrenfried die Oberstimme. In den hellsten Farben läßt er seinen schönen Tenor erglänzen. Maria schmiegt sich auch im Singen ihm willenlos selig an. Nach den ersten Takten des Liedes kommt H a n n e s mit Zeichen des Entsetzens aus dem Wohnzimmer in die Diele geflohen. Der Eingetretene, fünfundzwanzigjährig, ist eine Kreuzung von einem Stubenhocker und einem Naturmenschen. Er trägt Hose, Weste, Kragen, Schlips eines Pfarramtskandidaten, hat aber statt des vorgeschriebenen schwarzen Gottestischrockes eine lässig geöffnete grüne Jagdjoppe und statt der Gummizugstiféletten ausgetretene Filzpantoffeln an. In seinen Zügen geben sich Generationen von Pfarrergesichtern ein Stelldichein; in seinen Augen jedoch nistet jungenhafter Aufrührertrotz, der sich freilich, wenn er sich herauswagt, fast immer schnell wieder verkriecht.

Hannes (droht, sobald er vorsichtig die Tür hinter sich geschlossen hat, den Singenden mit der Faust): Sie wird sich schon ergießen — eure Liebe! Wartets ab! Sie wird sich schon er — (wimmert, als ob er Leibweh hätte) Nur nicht in ein Wort, ein „ei—ein—zig Wort!" (Wimmert von Neuem. Geht zum Glasschrank, macht ihn auf, schlägt ihn aber sogleich wieder zu. Nachdem er den Schreck über das Geräusch hinter sich hat) Vermaledeites Haus, in dems zum Morgen, Mittag, Abend als Vor- und Schlußgericht Bibelsprüche gibt und dann als Tagesnachspeise noch Musik. Solche Musik! (Ahmt die gerade erklingende Phrase des Duettes parodierend nach) Und nicht einmal ein Kümmel im Schrank! Also (beginnt, sich mutmachend, nach der Carmenmelodie zu singen und zu marschieren): „Auf in den Krug, Jo—ha—a—ha—annes!" Wenn nur die Martha nicht mein einziges Paar Stiefel hätte! Also: Auf Laatschen ins Wirtshaus! Sie hats zu verantworten! (An der Tür umwendend) Haltung, Johannes! Haltung!! In zwei — in: drei Jahren bist Du ehrsamer Pfarrer in Tümpelhagen. So Einer geht nicht mit Laatschen ins Wirtshaus. Könnt in drei — in: vier Jahren, wenn Du Pfarrer geworden, Jemand Deiner Herde erzählen. Da wärs aus mit Deiner Seelen-Leithammelei. Also: Haltung! Aber (hustet, als ob er sich beim Schmecken der Musik verschluckt hätte) wie ohne Kümmel Das ertragen! Solche Musik! Und solche (mit den gerade erklingenden Tönen des Liedes) Li—iebe? Verzeih mir, Felix Mendelssohn! Verzeih! (Er beginnt nach dem Rhythmus des Duettes Walzer zu tanzen.)

Es schlägt zehn Uhr.

Martha kommt mit der brennenden Lampe aus ihrem Zimmer. Dreißigjährig. Hat jedoch nichts von einer säuerlichen Jungfer. Sie ist schön. Aber über ihrer Schönheit liegt eine Trübung. Wie über einem edlen Glase, das unberührt stand: Man sieht nicht, daß die Trübung da ist; man erkennt erst, wenn sie nicht mehr zu sehen ist, daß sie da war. Das Haar gescheitelt. Ganz schlicht schwarz angezogen. Aber nicht nachlässig geschmacklos, sondern betont sauber und geschmackvoll.

Das Duett erklingt weiter. Wenn es aus ist, beginnt nach einer Pause, in der Ehrenfried und Maria sich ins Unsichtbare zurückgezogen haben, der Pfarrer Mendelssohns Frühlingslied zu spielen (5. Heft der Lieder ohne Worte op. 62. Nr. 6). Sobald es zu Ende ist, schließt er bis fast gegen Ende der Szene weitere Lieder ohne Worte an; zunächst das „Duett" (3. Heft, op. 38. Nr. 6). Mit voller technischer Beherr-

schung, aber doch sich hier und da in den Pedalüberschwang des Dilettanten verlierend.)

Martha (beim Eintreten): Hannes!

Hannes (walzt, als ob er nichts gesehen und gehört hätte, weiter.)

Martha (die inzwischen die Lampe auf den Tisch gestellt hat): Hannes!!

Hannes (gibt ihr, ohne mit dem Tanzen innezuhalten, Zeichen, daß er um ihr Dasein weiß.)

Martha: Was treibst Du?

Hannes: Ich weihe mich dem Dienste der Musik.

Martha: Heilige Töne erfüllen unser Haus und Du — tanzst! (Packt den Vorbeiwirbelnden an der Schulter) Hannes!!!

Hannes (schnaufend): Dank, Martha, daß Du mich angehalten hast! Ich hätt nicht wieder aufgehört. Man brauchte immerfort nur Mendelssohn zu spielen und könnte als Perpetuum mobile mich auf die Weltausstellung schicken. (Wieder der Musik erliegend) Halt mich fest!! Halt — fest!

Martha (tut es unwillkürlich.)

Hannes: Vom Tode hast Du mich errettet!

Martha (ihm die Schweißtropfen von der Stirn wischend): Ist Dirs nicht gut?

Hannes (der mehrfach — halb freiwillig, halb unfreiwillig — Tanzanfälle bekommt): Ausgezeichnet. Halt mich — fest!! Ausgezeichnet. Tat viel besser als ein halbes Dutzend Kümmel.

Martha: Han—nes?

Hannes: Ja, ich wollte ins Wirtshaus gehn. Ich war schon bis zur Tür. Indes: da meine Schwester Martha wieder Mutterstelle an mir vertreten und mir meine Stiefel weggenommen hat —

Martha: sie müssen doch des Abends —

Hannes: jawohl, des Abends müssen sie geputzt werden. Morgens hat Dörthe vor Kuhmelken, Schweinefüttern und Hühnertasten zu solcher Feinarbeit keine Zeit. Da Du die Stuben wischen mußt, Maria für solche Drecksarbeit zu schade ist, ich zwar durch das Examen gerasselt, aber noch nicht bis zum Stiefelputzer hinuntergeschliddert bin — jawohl, so müssen meine Stiefel abends geputzt werden.

Martha: Nicht wahr?

Hannes: Und dann in den Besenschrank geschlossen, zu dem Du den Schlüssel dort am Bund trägst. Es könnte sonst die Katz —

Martha: könnte ein Dieb —

Hannes: würde ein Dieb kommen!

Martha: Hannes!

Hannes: Also: da ich keine Stiefel hatte, als ich die Musik (singend) die—ie Musik! — mit einem Kümmel mir bekömmlich machen wollte, sagte ich: „Haltung, Hannes! Ein Seelenhirt geht nicht mit Laatschen ins Wirtshaus!"

Martha: Aber mit einer Waldhüterjoppe zur abendlichen Musikfeier.

Hannes: Da ich, dank Deiner Sorge um meine — Stiefel, mit Laatschen kommen muß, entschloß ich mich zu diesem Abendragout.

Martha: Was haben Deine Stiefel mit Deinem unanständigen Rock zu schaffen?

Hannes: Meinem —

Martha: un—an—stän—di—gen Rock!

Hannes: Das will ich Dir verraten. Hättest Du mir meine Stiefel nicht — von wegen der Katz! — eingeschlossen, hätte ich mithin — statt dieser Dreckslaatschen (schleudert einen seiner Pantoffeln in die Höhe und fängt ihn auf) die Blankgewichsten an den Füßen tragen dürfen,

Martha: Hannes!

Hannes (ihre beharrende Sprechweise nachahmend): tra—gen —dür—fen——: so hätte sich mein unanständiger Rock vor ihrem Glanz geschämt, ich mich in meine schwarze Kandidatenpracht gehüllt und wär —

Martha (in freudiger Gutgläubigkeit): wärst, Hannes? —

Hannes: bestimmt ins Wirtshaus gegangen!

Martha (sich schnell wieder hochreißend): Mit Worten bist Du mir überlegen. Hast das Wortemachen ja studiert. Zwei Jahre länger als jeder Deiner Brüder. Aber wie man ohne Worte mit euch umspringt, weiß ich noch. Hab lange genug, seit Mutter —

Hannes: Gott hab sie selig! —

Martha: gestorben, hab dreizehn Jahre Zeit gehabt, michs von fünf Rangen lehren zu lassen. Wenn Dus nicht anders willst — ich habs noch nicht verlernt! (Sie ist plötzlich wie verwandelt. Als ob sie die Mutter des Hannes wäre, gebietet sie:) Hannemännchen!

Hannes (abgewandt wie ein großes Kind): Nein!

Martha: Han—ne—männchen!!

Hannes (sich herumdrehend): Ja — —

Martha: Komm her!

Hannes: Nein!

Martha: Komm — her!

Hannes (folgsam): ja — —

Martha: Sieh mich an! (Als er den Kopf, statt ihn zu heben, senkt) Sieh — mich — an!!

Hannes (tut es willenlos.)

Martha (da sie sein Überwundensein spürt, wieder der Güte nachgebend): Du wirst die grüne Joppe außer in Deiner Stube nicht wieder anziehn?

Hannes (nach kurzem Aufrecken): Nein.

Martha: Du wirst, bevor die abendliche Musikfeier beendet, jenes Zimmer nicht verlassen?—Weils Vater wehtut!

Hannes: Du bist auch nicht dort!

Martha: Ich habe keine Zeit. Und hätt ich Zeit, nicht Ruhe. Da drinnen höre ich die Arbeit nach mir schrein. Mit jedem Herzschlag: Komm — komm! Komm — Komm!! So laut, daß ich nichts Anderes vernehme. In der Küche aber, wo ich meine Hände rühren kann, da hör ich jeden Ton, da hab ich an der Feier teil. Abend für Abend tut mirs weh, wenn ich Glock zehn hineingehn muß und sagen: Schlafenszeit! Du wirst — nicht nur, weils Vater, auch weils mir wehtut! — nicht wieder aus dem Zimmer fliehn?

Hannes (innerlich zustimmend): Nein, Martha.

Martha: Nicht mehr ins Wirtshaus gehn?

Hannes (wie eine überspannte Feder hochschnellend): Das kann ich nicht versprechen! Ich muß es dann und wann vergessen, daß Ihr mich wie ein Tier im Käfig haltet. Ihr? Du! Du!!

M a r t h a: Hannes!

H a n n e s: Wer legt mich jeden Tag von neun bis zwölf, von zwei bis vier, von fünf bis sieben an die Bücher? Wer maust mir jeden Abend meine Stiefel? Wer hat mir mein Gewehr genommen?

M a r t h a: Ge—nommen?

H a n n e s: Ich hab es Dir aus freiem Willen gebracht. So wie ich Dir — aus freiem Willen! — versprach, daß ich die Joppe da — die liebe, die Du beschimpft hast — nicht wieder anziehn werde. Doch wie Du dem Vater nicht den freien Willen beigebracht hast, seiner Pfeife Valet zu sagen, so wirst Du mich nicht zu dem freien Willen zwingen, das Streifen durch Wald und Feld zu lassen! Ich bin, seit ich Dir mein Gewehr gebracht hab, Dutzende Male, wenn ich — ein Buch im Arm — scheinheilig ging, auf Jagd gewesen mit dem Förster. Meine Büchse steht in seinem Schrank. Er hatte soviel Mitleid mit mir, sie dem Händler, dem Du sie verkauftest, wieder abzujagen. Dutzende Male war ich, wenn Du schliefst, zum Kartenspiel, zum Saufen auf Laatschen im Wirtshaus!

M a r t h a (nur noch mehr in ihrem Vorhaben gefestigt): Du wirst geloben, daß Du niemals mehr ein Wirtshaus betrittst! Nie wieder, gleich dem Vater, einen Tropfen Alkohol —

H a n n e s (hochschnellend): Warum hast Du mich Das nicht werden lassen, wozu mich die Natur bestimmte? Dies Totentuch vom Leib herunterreißen, ein lebenfarbenes Gewand, das grüne da, als Kleid der Ehre tragen, auf der Schulter eine Büchse, an den Beinen Stutzen, auf dem Kopfe einen Hut mit Habichtsfedern, drei, vier Hunde an der Koppel — ihr solltet sehen, was für ein Kerl aus mir geworden wär!

M a r t h a: Ich hab es Mutter —

H a n n e s: Gott hab sie selig! —

M a r t h a: auf dem Totenbett versprochen, daß ihre Söhne würden, was Vater ist. Mit Vieren ist es mir geraten. Mit Dir wird es mir auch gelingen!

H a n n e s: Ists an den beiden Menschenleben, die Mut-

ters Willen — Gott hab sie trotzdem selig! — zum Opfer gebracht sind, nicht genug?

Martha: Niemand ist Mutters Wunsch zum Opfer gebracht.

Hannes: Hast Du, um Dein Gelübde zu erfüllen, Gotthold nicht den Ring zurückgegeben?

Martha: Nach einem halben Jahr hat er ihn einer Andern angesteckt.

Hannes: Da er im Nachbardorf nicht bleiben konnte, bewarb er sich um eine Pfarre. So mußte er — Du weißt es! — eine Frau sich nehmen. Denn eine Frau gehört zur Pfarre wie eine Predigt zum Sonntag.

Martha: Er hat von ihr in dreizehn Jahren acht Kinder bekommen.

Hannes: Die Du ihm hättest schenken können!

Martha (die Worte in der Schwebe, fast ohne Ausdruck, nur ein wenig langsamer): Die — ich — ihm hätte — schenken können (Wieder hastig) Er hat eine Pfarre! Hat eine Frau! Hat Kinder! Acht Kinder! Er ist meinem Gelübde nicht zum Opfer gebracht.

Hannes: Und Du?

Martha: Ich — bin — glücklich.

Hannes: Du — bist

Martha: glücklich! Was Keiner auf der Welt vollbringen konnte, habe ich geschafft. Fast geschafft. Denn Du — Maria macht mir keine Sorge — Du bist noch nicht im Hafen.

Hannes: Was Du getan hast, konnte eine Haushälterin schaffen. Gleich gut. Ja — blicke ich auf mich — besser als Du.

Martha (ungetroffen): Vier Jungen von sechzehn, fünfzehn, vierzehn, dreizehn Jahren auf dem Gymnasium, ein vierjähriges Spätlingsmädelchen und einen vierundvierzigjährigen Vater im Haus, der keine zwanzig Schritt allein gehn kann, ohne den Kopf sich einzurennen: Euch konnte keine Fremde versorgen. Nur ich — trotz meiner siebzehn Jahre — ich allein vermochte Mutters Stelle auszufüllen. Auch dann, wenn ich es nicht ihr auf dem Totenbette in die Hand gelobt, Euch sechs Verwaiste niemals zu verlassen,

wäre ich aus freiem Entschluß den gleichen Weg zum Glück gegangen.

Hannes: Vielleicht warst Du glücklich. Vielleicht bist Dus noch. Noch!!

Martha: Was reden wir von mir? Um Dich gehts. Du bist auf dem Wege, Dich — und damit dann auch mich — unglücklich zu machen. Komm, komm, gelobe mir — so wie ich mich dem Willen Mutters gelobte — daß Du niemals mehr ein Wirtshaus —

Hannes: Ich bin kein Säufer! Bin kein Lump! Doch wenn Du mich noch weiter von mir abdrängst, dann kannst Du es zuwege bringen, daß ich ein Säufer werde! Und ein Lump dazu! So wie Dus schließlich noch zuwege bringst, daß Deine Schwester, dieses Unschuldblut, zur Hure wird.

Martha: Was weißt Du von Maria Unrechtes?

Hannes: Nichts weiß ich, als was auch Du weißt: daß die Beiden dort auf Tod und Leben sich verfallen sind.

Martha: Und —

Hannes: daß der Vater freudig seine Hände heben würde, über ihre Liebe seinen Segen auszuschütten.

Martha: Und —

Hannes: daß er es nicht wagt.

Martha: Und —

Hannes: daß er vorher Dich drum fragt.

Martha: Und —

Hannes: daß Du nein sagst.

Martha: Und —

Hannes: daß durch Dich den Toren unrein wird, was Vögel in den Zweigen, Käfer auf den Blumen, Hasen auf dem Boden, Maulwürfe in der Erde, Fische in dem Meere in Reinheit tun.

Martha: Und —

Hannes: daß Maria, wenn Reines ihr durch Dich zur Sünde wurde, in den Abgrund springt!

Martha: Das darf nicht sein!

Hannes: Du sagst, sobald sie ihr Geständnis zu Dir bringen, ja?

M a r t h a: Dem Vater steht es zu.

H a n n e s: Der Vater, Ehrenfried, Maria, ich — wir Alle wissen, daß in diesem Haus das Urteil über Tod und Leben bei Dir steht.

M a r t h a: Ich lege das Kind nicht in die Hände eines Unwürdigen.

H a n n e s: Un—wür—digen?

M a r t h a: Der Oberkirchenrat hat ihm, trotz des bestandenen Examens, keine Pfarre anvertraut. Weil ihm dazu — er selber hat es lachend eingestanden — die „sittliche Reife" fehle.

H a n n e s: Führt er hier die Pfarre nicht?

M a r t h a: Unter Vaters Aufsicht!

H a n n e s: Der ihm nie dazwischen redet.

M a r t h a: Ob Vater seine Aufsicht ausübt, bleibt sich gleich. Ihm ist als Strafe die Bewerbung um ein Pfarramt, bis zum Widerrufe, untersagt! Wenn ehrwürdige, im Amte grau gewordene Männer solches Urteil fällen, ist Grund dazu vorhanden. Welcher, Das zu sagen, hütet er sich weislich.

H a n n e s: Eine Lappalie! Als ich nicht würdig befunden wurde, das Examen zu bestehen, schlossen die ehrwürdigen, im Amte grau gewordenen Männer einen Kandidaten von der Prüfung aus, weil er statt dieses kneifenden Monstrums einen Kragen mit Ecken zu tragen wagte.

M a r t h a: Wen berufene Männer zur Führung einer Pfarre nicht als reif erachten, Dem vertraue ich das Kind nicht an. Was sonst der Mutter sagen, wenn sie einst mich fragt: Hast Du die Kinder so behütet, Martha, wie ich — wenn ich nicht abgerufen wäre — sie behütet hätte?

H a n n e s: Und wie willst Du vor Die dort oben treten, wenn er sie ohne Ring am Finger zu der Seinen macht?

M a r t h a: Han—nes!

H a n n e s: Wenn Du gesehen hättest, was ich da drinnen Abend für Abend sah, so wüßtest Du: Maria wird Ehrenfried verfallen! Sie ist bereits mit ihrer Seele sein.

M a r t h a (entsetzt): Dann ist es für den Körper nur ein Schrittlein noch!

Hannes: Woher weißt Du Das?
Martha: Ich war ein Jahr verlobt.
Hannes (höhnisch): Verlobt!
Martha: Ich habe Gotthold lieb gehabt.
Hannes: Du hast ihn laufen lassen.
Martha: Sehr lieb gehabt!!
Hannes: Von Jenem dort kannst Du nicht wissen!
Martha: Wir sind Schwestern.
Hannes: Ja!
Martha: Sind Eines Blutes.
Hannes: Ja ja!!
Martha: Wenn ich nun, als mich Gotthold von meinem Nein mit allen Kräften abzudrängen suchte — wenn ich nun, was Du von Maria fürchtest, tat?
Hannes: Nein, Martha! Nein! Du darfst nicht schwindeln. Ich habs vorhin getan. Zwar auf der Jagd war ich, zwei, drei Mal mit dem Förster. Und mein Gewehr — es steht in seinem Schrank. Willst Du es haben? Ich bring es Dir. Aus freiem Willen! Jedoch im Wirtshaus war ich, seit Du mir mit den Laatschen beistehst, nur Ein Mal. Nie wieder! Weil ich mich vor dem Gelächter der Stiefelprotzen, die Tisch bei Tisch langschäftig saßen, schämte. Und nichts möcht ich — wenn nur nicht das Examen wäre! — lieber werden, als was alle meine Väter waren, meine Brüder sind: Pfarrer! Ich hab geschwindelt. Tu nicht das Gleiche! Beschäm mich nicht!
Martha: Es muß etwas geschehn, Maria zu erretten!
Hannes: Sag ja!
Martha: Das darf ich nicht!
Hannes (verärgert): Dann gibt es nur noch Eine Rettung: Lock ihn von Maria fort. Auf eine falsche Fährte: Zu Dir!
Martha (mit verwirrtem Aufschrei): Hannes!!
Hannes (bestürzt): Nimms nicht ernst. Es war Geschwätz. Du hast nicht nötig, um Marias Rettung Dich zu mühn. Ich werde sie vor Ehrenfried beschützen.
Martha (zwischen Lachen und Weinen hin und her gerissen): Du —? Du —???

Der Vater, Pfarrer Konrad Grönholt, kommt mit der brennenden Pfeife in der Hand aus dem Wohnzimmer. Der Siebenundfünfzigjährige hat — obwohl Martha ihn in ihrer Übersorglichkeit für schwer leidend hält — ebenso wenig Capriges wie Kränkliches. Er ist vielmehr durchaus gepflegt. Sein Kopf mit den langen schlohweißen Haaren läßt sogar, allerdings mit Unrecht, irgendwo in ihm Eitelkeit vermuten. Dazu ist er das Urbild der Gesundheit: rund, rosig, ruhig. Wenn er in Feuer gerät, und das geschieht bei seiner Leichtentzündlichkeit häufig, hat er in seinen Bewegungen und Worten etwas Unbelasteteres, ja Jugendlicheres als Hannes. Nur daß bei ihm Alles — gleich seinen gestickten Filzmorgenschuhen — zu üppig und zu weich ist, deutet auf seine Herzschwäche hin. Doch behindert sie ihn im Genießen seiner Tage — und er wird noch mehr als zwanzig Jahre leben — weit weniger denn Marthas Sorge. Das einzige bemerkbare Gebrechen ist seine große Kurzsichtigkeit. Aber er hat sich auch mit ihr — wie mit allen Unannehmlichkeiten des Lebens — längst abgefunden. Wenn er besser sehen will, kippt er einfach seine Brille schräg. Da er jetzt nicht musiziert, geht ihm die Pfeife nicht aus. Er raucht aber sehr sparsam. Nur wenn das Gespräch eine für ihn ungemütliche Wendung nimmt, pafft er drauf los und hüllt sich in dichte Rauchwolken.

Vater (im Eifer des Erzählenwollens): Denkt Euch nur:

Martha: Väterchen, noch nicht im Bett?

Vater: Die Glocke hat noch nicht geschlagen.

Martha: Längst schlug es zehn! Wie kam es nur, daß ich es heute überhörte?

Vater: Meine Glocke hat noch nicht geschlagen.

Martha: Deine Taschenuhr kann doch nicht schlagen!

Vater: Meine Glocke, die allabendlich so schlägt: Ist Schlafenszeit, Väterchen — eins! (Macht, als ob er einen Kuß bekäme.) Gut Nacht, Väterchen! — zwei! (Wieder, wie auch bei jedem folgenden Glockenschlag, der gleiche Kußlaut.) Vergiß die Medizin nicht einzunehmen — drei! Zünd nicht mehr eine neue Pfeife an: Du weißt, der Arzt hat Deines Herzens wegen Dir das Rauchen ganz verboten — vier!

Hannes: Und so weiter: fünf (Kuß), sechs (Kuß). Bis zehn hin! (Wütend Kuß nach Kuß um sich werfend.)

Martha (zum Vater): Zur Strafe bekommst Du heute Nacht nicht Einen!

Vater (mit begütigendem Lächeln): Martha!!

Martha: Nicht einen einzigen!

Vater: Kommst doch noch angeschlichen, wenn die An-

dern schlafen. (Geht zur Tür. Auf halbem Weg umwendend:) Übrigens — ich wollte

Martha: ins Bett!

Vater: Richtig! (Geht an die Tür.)

Hannes: Übrigens — —

Vater (herumgerissen): Ja — übrigens, ich wollte Euch erzählen: Ehrenfried hat mir gestanden, warum er trotz des gut verlaufenen Examens nicht zur Bewerbung um ein Pfarramt zugelassen wurde.

Martha: Endlich!

Vater: Denkt Euch: Ehrenfried geht an dem Abend vor der Prüfung ins Hoftheater. Ein Theologe — ins Theater! Und obendrein am Abend vor der Prüfung, wo man alle Kräfte braucht, um mit Gebet —

Hannes: — und Übersetzungeselsbrücken! —

Vater: sich auf den schwersten Tag des Lebens zu rüsten.

Martha (um das Gespräch schnell zu Ende zu bringen): Einer, der ihn kannte, sah ihn im Theater. Hat, mit Recht, Anzeige bei dem Oberkirchenrat gemacht. Und darauf haben ihm die ehrwürdigen, im Amte grau gewordenen Männer, trotz seines Wissens, die „sittliche Reife" — mit vollem Rechte! — aberkannt.

Vater: So laß doch mich erzählen, Martha!

Hannes: Also: Ehrenfried geht an dem Abend vor der zweiten Prüfung — der Unverschämte! Ist nur ein halbes Jährchen älter als ich und drängt sich schon zur zweiten! — also: Ehrenfried geht ins Theater — was gab es denn?

Vater: Die Meistersinger von Richard Wagner. Übrigens — von Dem muß ich mir endlich doch was kommen lassen! Müssen, trotz des Geschreis, daß er ein Sittenverderber sei und keine Melodieen machen könne, sehr schön sein — die Meistersinger! Ehrenfried hat mir ehgestern draus erzählt und vorgespielt — alle Achtung! Denkt Euch: Auf einer großen Wiese bei Nürnberg, wo das Volk bereits versammelt, kommen die Meistersinger geschritten. (Alles Folgende, da er als Pfarrer ein guter Komödiant ist, vorspielend, unter ständiger Zuhilfenahme seiner Pfeife als Requisit.) So kommen sie, voran die Fahne mit dem König David, Hans

Sachs in ihrer Mitte, auf der Wiese an. So — — —. Und dann macht die Musik (zugleich singend, taktierend, als Meistersinger schreitend) Rumdiderum, rumdi—rumdi—derum. In Einemfort: Rumdiderum, rumdiderum, rumdiderum! Donnerwetter —

Martha (ihn vorwurfsvoll anrufend): Vater! —

Vater (der vor Begeisterung den Ruf nicht hört): Melodieen mag er nicht fertig gekriegt haben — der Wagner. Ist nicht Jeder mit Gaben so gesegnet wie Mendelssohn. Aber Rhythmus hat er gehabt — rumdiderum! — Rhythmus! Rumdiderum!! Rumdiderum!!!

Hannes: Du wolltest nicht von Richard Wagner, sondern von Ehrenfried Bollermann erzählen.

Vater (der nicht mehr anzuhalten ist): Und wenn dann die Lehrbuben Silentium geboten haben, Hans Sachs aufgestanden ist, dann setzt das Volk mit einem Choral ein — von Musik mag ich nicht viel verstehen, aber von Chorälen versteh ich was! — mit einem Choral!! (Singt, wieder mit der Pfeife taktierend) „Wacht auf!! — Es nahet gen den Tag!!!" Nicht mehr F wie bisher. Nein: Fis! Plötzlich: Fis!! (Singt) „Tag!" Seht Ihr die Sonne? (Singt) „Tag!!!" Und dann (versucht weiter zu singen): „Ich hör — — ich hör — —" Nichts hör ich mehr. Nicht Einen Ton. Und sowas will ein Musikant sein! Aber Worte — wozu wär ich sonst Pfarrer? — Worte weiß ich noch: „Die Nacht neigt sich zum Occident, der Tag geht auf vom Orient, die rotbrünstige Morgenröt —"

Hannes: „Rotbrünstige Morgenröt — — —" herrlich! Jeden Morgen um vier Uhr ist der Wagner sommers aufgestanden und auf den Schönheit-Anstand gegangen. Sonst hätt er die „rotbrünstige Morgenröt" nicht treffen können. Und wie mag sie erst klingen! Also (singt): Tag!

Vater (sich entsetzt die Ohren zuhaltend): Fis!! Nicht F! Fis!

Hannes: Meinetwegen Fis. Der Tag interessiert mich nicht. Gleichgiltig, ob er aus dem F-Loch oder dem Fis-Loch pfeift. Aber die „rotbrünstige Morgenröt" — wie geht Die?

Vater: Ich kann sie doch nicht mehr! Der Ehrenfried hat mirs nur einmal vorgespielt!

Hannes: Also: gehen wir zu ihm und lassen es uns zehn, zwölf Mal vorspielen. Solange, bis ich Esel die „rotbrünstige Morgenröt" habe.

Martha (die mehrfach versucht hat, das davonrasende Gespräch der Beiden aufzuhalten, tritt ihnen in den Weg): Der Vater wollte doch erzählen, warum Ehrenfried die „sittliche Reife" nicht hat.

Hannes: Richtig. Also: erst Das hier. Und dann

Martha: ins Bett!!

Hannes: das da! Er wird nicht gleich einen Schlaganfall kriegen, weil er ein Stündchen länger aufbleibt.

Martha: Hannes!

Hannes: Nicht wahr, Väterchen, war schön, als Du noch dort bis elf, bis zwölf auf Deinem Flügel orgeln durftest, ohne daß die Kußuhr schlug?

Martha: Ehrenfried ist ins Theater gegangen —

Vater: zu den Meistersingern

Hannes (singend): — rumdiderum! —

Vater: von Richard Wagner

Hannes: rumdi—rumdi—derum!!

Vater: Denkt Euch: als der dritte Akt anfangen soll, geht es nicht weiter. Die Pause dauert fünfzehn, dauert zwanzig, dauert dreißig Minuten — der Vorhang geht nicht hoch. Da merkt Jeder: es muß etwas passiert sein. Keiner steht auf und geht. Wollen doch Alle wissen, was geschehen ist! Plötzlich spricht sichs herum: Der Tenor, der, welcher die Eva liebt, ist heiser geworden. Stockheiser. Nun geht natürlich erst recht Keiner. Nur Ehrenfried steht auf. Er läßt sich zum Kapellmeister führen. Zumpe hieß er damals. Der rauft sich gerade eine Hand voll Haare nach der andern aus. Der Tenor pinselt, gurgelt, massiert, räuspert, spuckt, probiert: „Morgen —" Immer wieder: „Morgen —" Es geht nicht. „Morgen — —" nein, es geht unter keinen Umständen. Ehrenfried sagt zum Zumpe, wenn er statt Dessen, der nicht einmal mit dem „Morgenlich" zurecht kommt, mit ihm vorlieb nehmen wolle —? Er habe die Meistersinger mehr als ein Dutzend Mal in Leipzig gehört, auch im Haus unzählige Mal zum Klavierauszug gesungen. Zumpe faucht

Ehrenfried an: Ob ihm klar sei, was er zusammenschwatze? Ob er wisse, daß jetzt Töne aufglänzen müßten, leuchtend wie die Sonne, die den Spuk der Nacht vertreibt? Ehrenfried fängt, statt zu antworten, das Preislied an. (Singt) „Morgenlich leuchtend im rosigen Schein —"

Hannes: „Rosiger Schein —"? Ne, der Wagner hat doch jeden Morgen bis neun im Bett gelegen!

Vater: So geht die Melodie nämlich. Die hab ich nicht vergessen.

Hannes: Interessiert mich nicht. Mich interessiert nur die „rotbrünstige Morgenröt". Also: Der Ehrenfried singt Das, was mich nicht interessiert —

Vater: singt den Anfang des Preisliedes. Zumpe horcht auf. Sagt: Noch einmal! Ehrenfried singt — nun schon mutiger —: „Morgenlich leuchtend im rosigen Schein — von Blüt und Duft geschwellt die Luft"— Zumpe schreit: „Klingeln! — Raus aus dem Kostüm! — Garderobemann!" und was weiß ich sonst noch. Fällt Ehrenfried um den Hals. Küßt ihn auf beide Backen. Auf bei—de Backen!! Ja, und dann hat man den Ehrenfried verkleidet, und er hat Den, der Eva liebt, zuende gesungen. Hinterher hat Zumpe ihn auch noch auf seinen Mund geküßt! Und hat gesagt: Er solle sich zum Sänger ausbilden lassen. Er engagiere ihn schon jetzt. In fünf Jahren bekäme er monatlich —

Hannes: Wieviel?

Vater: Ich mags nicht sagen — soviel!

Hannes: Also: Einer hats dem Oberkirchenrat gepetzt —

Vater: Nein nein! Am andern Tag hat es in allen Zeitungen gestanden, daß Ehrenfried mit seinem schönen, wenn auch noch nicht ausgeglichenen Tenor die Vorstellung gerettet hat, und er bestand zwar das Examen, wurde aber bis auf Weiteres von der Bewerbung um ein Pfarramt ausgeschlossen.

Hannes: Der „rosige Schein", er — hat Ehrenfried zu Dir gesagt — er wär der Grund für seine „sittliche Unreife"?

Vater: Zweifelst Du daran?

Hannes: Bewahre! Nur — mir hat er einen anderen genannt.
Vater: Unmöglich!
Hannes: Mir hat er erzählt: Er ist am Tage vor der Prüfung mit seinem Schnurrbart zum Oberkirchenrat gegangen. Und da der Schnurrbart für einen Theologen die Sünde, die — in Mecklenburg! — nicht vergeben werden kann, so hat der alte Herr gesagt: „Psch — Bollermann, was haben Sie da unter Ihrer Nase?" — „Einen Schnurrbart, Hochwürden." — „Psch — wollen Sie Feldwebel werden?" — „Nein, Pastor, Hochwürden." — „Psch — dann lassen Sie das Ding da unter der Nase bis morgen früh wegkratzen." — „Mein Vater hat mir so wenig Geld gegeben, daß kein Pfennig dabei übrig ist, Hochwürden." — „Psch, psch — da!" hat der alte Herr gesagt und hat ihm fünfzig Pfennige geschenkt. „Sie können mir ja, was Sie wiederkriegen, morgen früh vor der Klausur zurückgeben." Ehrenfried hat die fünfzig Pfennige genommen, ist dafür ins Hoftheater auf die Galerie gegangen,
Vater (erleichtert): — siehst Du, ins Theater! —
Hannes: ist am andern Morgen mit dem Schnurrbart ins Examen reingestiegen und — hat er zu mir gesagt — um seinetwillen mit der „sittlichen Unreife" wieder rausgekommen. Was ist nun Wahrheit?
Vater: Das Theater!
Martha: Der Schnurrbart! Darauf ist er stolzer als Maria auf ihr goldnes Konfirmandenkreuzlein.
Vater: Nicht doch! Beides. Wer solch schöne Stimme hat, der kann nicht lügen.
Hannes: Soll ichs Euch sagen? Keins von Beiden!
Vater: Es wird Zeit, daß ich mich schlafen lege! Hat schon halb elf geschlagen! Übrigens — — übrigens — —: Ich habe Ehrenfried erlaubt, daß er dort mit Maria noch ein Weilchen sitzen bleiben darf.
Martha: Vater!
Vater: Nur bis es elf schlägt. „Keine Sekunde länger!" hab ich gesagt.
Martha: Vater!!

Vater: Er will noch mit Maria Shakespeares Romeo und Julia im Urtext lesen. Was der Junge Alles kann! Er sagt: die Feinheiten versteht man nur im Urtext. Stimmt. Nicht wahr, Hannes?

Hannes: Ich bin froh, wenn ich die Grobheiten verstehe.

Vater: Einverstanden, Martha? Dann will ich gehen, es den Beiden dort zu sagen, daß ich schnell ins Bett mich legen kann. Ich — ich vergeß auch nicht, die Medizin zu nehmen, zünde mir auch keine Pfeife mehr an.

Martha: Es kann nicht sein!

Vater: Daß sie dort Romeo und Julia im Urtext lesen?

Martha: Das freilich —

Vater: aber?

Martha: Hast Du und Mutter, ehe Ihr verheiratet wart, bis elf allein in einem Zimmer aufgesessen?

Vater: Bis zwölf! Bis eins!!

Martha: Wenn Alles im Hause schlief?

Vater: Wenn Alles schlief!

Martha: Dann will ich einverstanden sein. Geh, sag es ihnen!

Vater (einen Augenblick zurückdenkend, darauf hastig): Ich will doch lieber sagen, daß Du nicht — jawohl: nicht einverstanden bist.

Martha: Daß ich nicht —

Vater: Bleibt sich in der Wirkung gleich, ob Du, ob ich.

(In dem Augenblick, da Konrad Grönholt in das Wohnzimmer gehen will, um Maria zu holen, kommt Ehrenfried Bollermann in die Diele. Er sieht, obgleich er ein halbes Jahr älter ist, jünger als Hannes aus. Schlank, beweglich, übersprudelnd. Wirkt, obwohl er — abgesehen von seinem Schnurrbart — in nichts gegen den Habitus eines Pfarramtskandidaten verstößt, durchaus nicht pastoral. Aber wenn sein Gehaben für sein Amt, sein Alter und seine Kleidung auch zu leichthin ist, nie ist es verletzend selbstsicher. Das, was man einen lieben Jungen nennt, dem man gut ist, auch wo man ihm, genau genommen, böse sein müßte.)

Ehrenfried: Nun, Herr Pastor? Martha ist natürlich einverstanden?

Vater: Ja.

Ehrenfried: Hab ich es nicht vorher gesagt? Dank, Fräulein Martha. Schlag elf hören wir auf. Sie können es ja kontrollieren. Maria muß doch durch Ihr Zimmer! Nochmals, Dank. Und allerseits: Gut Nacht! (Will ab.)

Vater: Ja, Martha ist einverstanden. Aber ich bins jetzt nicht mehr.

Ehrenfried: Herr Pastor!

Vater: Wir verlegen die Literaturstunde auf den Tag. Des Nachmittags von vier bis fünf in meinem Zimmer.

Ehrenfried (ganz ehrlich. Wie auch späterhin niemals hinterhältig, sondern stets in voller Gutgläubigkeit): Wie beim Tageslicht die rechte Stimmung für Romeo und Julia gewinnen? Auch läßt sichs nicht vermeiden, daß Sie dann und wann ins Zimmer kommen. Bedenken Sie die Störung!

Vater: Damit hat er recht. Ich konnte nie beim Tageslicht Urtexte lesen. Die Angst, daß Einer in mein Zimmer käme, zerstörte jede Stimmung.

Ehrenfried: Sie sind also wieder einverstanden?

Vater: Ich bins nicht.

Ehrenfried: Das kann Ihr Ernst nicht sein, Herr Pastor Grönholt!

Vater: Es ist mein Ernst, Herr Vikar Bollermann!

Ehrenfried (sich die Ohren zuhaltend): Wie oft schon habe ich gebeten: Nicht den Schreckensnamen! Bollermann!! Dabei muß ich unweigerlich an Boll-Eis denken. So nannten wir als Jungen das weiße Eis, darunter das Wasser weggelaufen, so daß man mit großem Krach totsicher einbricht.

Martha: Ehrenfried!

Ehrenfried: So rufen Sie mich, bitte, fortan immer!

Martha: Ich habe mich im Schreck versprochen.

Ehrenfried: Im — Schreck?

Martha: Des Einbrechens wegen.

Ehrenfried: Das ist die angenehmste Sache von der Welt.

Hannes: Hinterher!

Ehrenfried: Nein — da ists kalt und eklig. Aber währenddessen: angenehme, höchst angenehme Sache,

Hannes: die Dir nie passiert ist.

Ehrenfried: Ich lauf als Junge — so mit sechzehn, siebzehn Jahren — bei uns zu Hause auf dem See. Hält, daß man mit Pferd und Wagen drüber fahren kann. Ganz draußen aber ist Das, was wir Jungen ein Entenloch nannten. Ich kenn die Biester gut. An ihrer Farbe. Das Eis ist über ihnen nichts als kaumgefrorener Wasserschaum. Den Tag indessen müssen meine Augen auf dem Himmelssee spaziert sein. Ratsch, bin ich drin! Herrlich!!

Hannes: Wenn Du aber, statt gerade, schräge, ein winzig wenig schräge, wieder hochgekommen wärst —

Ehrenfried: Das ist ja doch das Herrliche, dies: Wenn —! Dies: daß es Kopf und Kragen kosten kann! Du weißt: wenn ich nur zwei, drei Handbreit nach rechts, nach links abdrehe, ist es aus. Dann, Leben, gute Nacht! Doch Du weißt auch: „Mir wird Das nicht passieren! Mir nicht!!" Und senkrecht — herrlich, das Wenn zu wissen und zu fühlen: pfeilgrad tauch ich auf! — senkrecht kommst Du nach oben. Stützt Dich — kaum ists nötig — auf das feste Eis. Bist draußen. An solcher Stelle lohnts doch einzubrechen. Aber beim Voll-Eis? Wozu der Schreck? Nicht mal Gefahr dabei. Sehn Sie, Herr Pastor, wenn Jemand Vollermann sagt, dann denk ich: Voll-Eis! Lohnt nicht.

Hannes: Vielleicht lohnts wirklich nicht?

Ehrenfried: Zur Strafe überhör ich Dir in unserer nächsten Paukstunde Korinther 13! Du weißt: wo immerfort was Neues von der Liebe gesagt ist. Daß man vor lauter Liebe zuletzt nicht ahnt, bei welchem Vers man ist.

Hannes: Im Urtext?

Ehrenfried (sieht ihn einen Augenblick verdutzt an. Dann rasch darüber weggleitend): Nicht wahr, Herr Pastor, Sie machen mir die Freude und sagen Ehrenfried?

Vater: Wenn ich Herr Ehrenfried zu Ihnen sagen darf —

Ehrenfried: Natürlich. Das Herr vergessen Sie ja doch sehr bald. Und Fräulein Martha?

Martha: Ich kann darüber keine Abmachung treffen. Ich muß sagen, wie es mir ums Herz ist.

Ehrenfried: Darf auch ich zu Ihnen sagen, wie es mir ums Herz ist: Martha? Martha und: Maria?!

Martha: Wenn Ihnen so ums Herz ist — —

Hannes: Und wie muß ich Dich fortan nennen?

Ehrenfried: Wie Dir ums Herz ist.

Hannes: Also Schurke?

Vater und Martha: Hannes!!

Ehrenfried: Ich wüßte nicht, welch größere Ehre mir in diesem Hause widerfahren könnte, als von Dir beleidigt zu werden. — Nicht wahr, Sie, Martha, und auch Sie, Vater Grönholt — ich darf doch künftighin so sagen? — Sie sind jetzt einverstanden, daß ich mit Maria noch ein halbes Stündchen Romeo und Julia —

Hannes: im Urtext —

Ehrenfried: lese?

Vater: Es bleibt bei meinem Nein, Herr Ehrenfried.

Martha: Laß mich vermitteln, Vater. Maria und Herr Bollermann —

Hannes: au! lohnt nicht! —

Martha: setzen sich hierher und lesen, indes wir schlafen gehen. — Was starren Sie nach meiner Tür, anstatt zu sagen, ob der Vorschlag Ihren Beifall findet?

Ehrenfried: Mir fiel es plötzlich auf, um wieviel schöner so alte Klinken als die Griffhaken, die man heute macht.

Martha: Die dort an meiner Tür ist ganz genau wie all übrigen im Haus.

Ehrenfried (an die Tür gehend): Mir schiens von weitem —

Hannes: Es ist kein Guckloch drin!

Ehrenfried: Korinther 13!

Martha (lachend): Ich laß die Tür auch nicht auf Ritze stehn. Ich mach sie zu. Ganz fest. Das freilich muß ich vorher sagen: Wenn Sie laut hier sprechen — und das tut man doch beim Lesen — hör ich drinnen jede Silbe.

Ehrenfried: Es kommen — Das muß ich im Voraus sagen — auch leise Stellen darin vor. Sehr leise.
Martha: Einverstanden?
Ehrenfried: In Shakespeares Namen: Ja!
Martha: Ich zieh mich drinnen langsam aus, leg mich ins Bett und sobald ich merke, daß ich schläfrig werde, rufe ich Maria, und ehe ich die Augen schließe, geht sie durch meine Kammer.
Hannes: Ich bin für ganz genaue Zeitbestimmung, bis wann sie lesen dürfen.
Ehrenfried: Bis elf, nicht wahr? Das wären fünf Minuten, sechseinhalb Sekunden.
Hannes: Bis halb zwölf, wir sind nicht knausrig.
Ehrenfried: Einverstanden, Martha?
Martha: Ja.
Ehrenfried: Und Vater Grönholt?
Vater (der wüst darauf lospaffend schon eine Weile in tiefen Gedanken auf und ab gegangen ist): Einverstanden! Einverstanden!!
Ehrenfried: Also in der Diele hier. Sobald es elf geschlagen, kommen wir und lesen. Bis halb zwölf. Keine Sekunde länger! Ich versprech es feierlich. (Befriedigt ins Wohnzimmer.)
Vater: Gut Nacht, Martha. (Küßt sie flüchtig.) Ich leg mich schlafen. Lese nicht mehr. Nehm meine Medizin. Doch eine Pfeife muß ich noch rauchen.
Martha: Tus nur, Väterchen. Gut Nacht! (Küßt ihn heftig.) Das ist ein Gute-Nacht-Kuß! Nicht Deiner. (Vater ab.)
Hannes (als er Marthas tiefe Erregung sieht): Mach Dir keine Sorge um Maria. Ich werde sie beschützen.
Martha (wieder zwischen Weinen und Lachen): Du??— Du???
Hannes: Mein Plan ist längst gefaßt. Noch heute Nacht werd ich mit meinem Schutz beginnen. (Ab.)
Martha: Sie muß vor ihm errettet werden. Ich muß es tun. Auch Das kann Niemand anders auf der Welt als ich. Ich muß Maria retten! Was liegt an mir? (Ab.)

(Die Uhr schlägt elf.)

Ehrenfried und Maria kommen in die Diele. Maria geht, ihren Shakespeareband in der Hand, förmlich voran. Sie ist siebzehn Jahre. Der Schwester sehr ähnlich. So wie sie muß einst, vor dreizehn Jahren, Martha als Verlobte gewesen sein. Auch Maria ist ganz einfach gekleidet. Wie Martha. Aber in Weiß. Als einzigen Schmuck trägt sie ihr goldenes Konfirmationskreuz. Ehrenfried breitet, als er sieht, daß das Zimmer leer ist, beide Arme aus. Maria wirft sich ungehemmt hinein. Ehrenfried küßt sie lange.

Martha (aus dem Nebenzimmer): Lest Ihr schon? Ich kann nichts hören!

Ehrenfried: Wir — wir haben die Stelle noch nicht wiedergefunden, bei der wir vorhin aufhörten. (Küßt Maria.)

Maria: Laß uns lesen! (Sie setzen sich, jeder den Shakespeare vor sich auf dem Tisch, in geziemendem Abstand auf das Sofa.)

Ehrenfried (beginnt zu lesen. Nicht übertrieben laut, sondern nur betont deutlich zu Marthas Kammertür hingesprochen):

„Der Liebe leichte Schwingen trugen mich;
kein steinern Bollwerk kann der Liebe wehren;
Und Liebe wagt, was irgend Liebe kann"

(Er wirft die Arme um Maria und reißt sie an sich. In Wort und Gebärden nie ironisch. Er glaubt zwar alle Künste der Liebe zu meistern, wird aber, ganz von seinem Gefühl besessen, durch die Liebe so bemeistert, daß er, wider Willen, viel ehrlicher, viel unklüger, viel tumber ist, als er es von sich für möglich hält.)

Maria (fährt, sich mühsam freimachend, im Lesen fort):

„Wenn sie Dich sehn, sie werden Dich"

Ehrenfried (einfallend): nicht morden! (Küßt sie.)

Maria (lesend):

„Ich wollt um Alles nicht, daß sie Dich sähn." —

Wir wollten doch den Urtext lesen!

Ehrenfried: Ich kann ja gar kein Englisch.

Maria: Du — hast — —

Ehrenfried:

„Die Liebe, die zuerst mich forschen hieß,
Sie lieh mir Rat, ich lieh ihr meine Augen"

Stimmt nicht. Meine Zunge!

Maria: hast — gelogen??

Ehrenfried: Geschwindelt.

Maria: Lüge bleibt, wie mans auch sagt, Lüge!

Ehrenfried: Dann wars eine Notlüge. Und Not- und

Liebeswerke sind, wie ich den Konfirmanden selber aus dem Katechismus lehren muß, erlaubt. Gib mir zum Zeichen, daß Dus glaubst, schnell einen Kuß. Willst Du strenger als der Katechismus sein?

Maria (die sich abgewandt hatte, wendet sich ihm wieder zu und küßt ihn.)

Martha: Lest Ihr noch? Ich kann nicht Eine Silbe hören.

Ehrenfried: Wir sind bei einer leisen Stelle! (Küßt Maria.) Jetzt kommt wieder eine laute! (Nachdem er Maria heftig geküßt hat:)

„Ich bin kein Steuermann, doch wärst Du fern
Wie Ufer, die das fernste Meer bespült,
Ich wagte mich nach solchem Kleinod hin." (Er reißt die sich Wehrende an sich.)

Maria: Wenn Du kein Englisch kannst, wie willst Du Martha glauben machen, daß wir den Urtext zur Erklärung lesen?

Ehrenfried (gewichtig deklamierend):

Panis, piscis, crinis, finis,
Ignis, lapis, pulvis, cinis.

Maria (bewundernd): Du kannst kein Englisch?

Ehrenfried: Nein. Das war nämlich Latein. (Deklamiert weiter)

collis, orbis, fascis, ensis,
funis, sanguis, amnis, mensis.

Jetzt bin ich aus der Puste. Jetzt lies Du!

Maria: „Du weißt, die Nacht verschleiert mein Gesicht,
Sonst färbte Mädchenröte meine Wangen
Um Das, was Du vorhin mich sagen hörtest.
Gern hielt ich streng auf Sitte, möchte gern
Verleugnen, was ich sprach: Doch weg mit Förmlichkeit!"

Ehrenfried: Weg mit der Förmlichkeit! — Kommst Du nachher auf meine Stube?

Maria: Sag, was wir dort wollen?

Ehrenfried: Da weiterlesen, wo man hier uns aufzuhören zwingt.

Maria: Nichts sonst?
Ehrenfried: Uns küssen. So wie wir noch nie uns küßten.
Maria: Versprich mirs: weiter nichts!
Ehrenfried (in voller Überzeugtheit): Was sollten wir noch weiter wollen?
Maria: Was sollten wir wohl weiter wollen — — —
Ehrenfried: Du kommst?
Maria: Nein nein!
Martha: Seid Ihr nicht wieder bald bei einer lauten Stelle?
Ehrenfried (aus dem Gedächtnis):
„Ach, Du verlässest mich so unbefriedigt?"
Maria (ebenso):
„Was für Befriedigung begehrst Du noch?"
Ehrenfried: Du kommst?
Maria: Ich kann ja nicht. Ich muß, wenn es halb zwölf schlägt, doch durch Marthas Zimmer. Wie käme ich zurück?
Ehrenfried: Liegt neben Deiner Kammer nicht das Schränkezimmer? Der Schlüssel steckt von innen auf.
Maria: Die Außentür, die zu dem Flur hin, ist verschlossen. Den Schlüssel trägt Martha an ihrem großen Schlüsselbund.
Ehrenfried: Trägt? Trug!! (Er zeigt ihr den Schlüssel.)
Maria (reißt ihn an sich und verbirgt ihn): Wenn ihn Einer sähe! (Nachdem sie ihn verborgen hat): Wie kommt er in Deine Hand?
Ehrenfried (mit großer Leidenschaft:) Und „wärst Du fern wie Ufer, die das fernste Meer bespült, ich wagte mich nach solchem Kleinod hin!"
Maria (überwunden): Für mich hast Dus getan?
Ehrenfried (fiebernd): Du gehst, wenn Martha schläft, aus Deiner Kammer in das Schränkezimmer. Sperrst mit dem Schlüssel auf. Schlüpfst durch den Flur, die Küche. Ins Wohnzimmer dort. Dann trennt uns nur noch diese Treppe. Denn oben stehe ich und warte. So (Mit ausgebreiteten Armen.)

(Es schlägt halb zwölf.)

Ehrenfried: Du kommst?
Maria: Nein!
Martha (rufend): Maria!
Ehrenfried (küßt Maria): Jetzt?
Maria: Nein!
Martha: Es hat halb zwölf geschlagen!
Ehrenfried (küßt Maria heftiger): Jetzt??
Maria: Nein!!
Martha: Maria!!
Ehrenfried (sie noch ungestümer küssend): Jetzt???
Martha: Maria!!!
Maria: Ja!!! (Anfangs, als ob sie Martha antwortet. Mitten im Ja aber reißt sie den Kopf herum, so daß kein Zweifel bleibt: die Antwort gilt Ehrenfried. Bestürzt über ihr Wort eilt sie ab.)
Ehrenfried (geht mit Zeichen jungenhafter Freude in der Diele umher, beginnt, sich vergessend, zu singen:)

Wie komm ich denn die Trepp hinauf, sag Du mein Liebster, sag?
Nimm die Schuh nur in die Hand und schleich Dich leis entlang der Wand
Komm, Du mein Lieb —

(Schlägt sich, seine Unvorsichtigkeit gewahrend, erschreckt auf den Mund. In dem Augenblick, als er, betont laut, nach oben gehen will, kommt Hannes, unter beiden Armen Bücher, soviel er nur zu schleppen vermag.)
Ehrenfried: Hannes — Du?
Hannes: Höchstleiblich.
Ehrenfried: Was willst Du?
Hannes: Korinther 13 präparieren.
Ehrenfried: Hier?
Hannes: Hier! (Wirft die Bücher krachend auf den Tisch.)
Ehrenfried: Das wirst Du mir nicht antun.
Hannes: Dir?!
Ehrenfried: Ich meine, daß Du mich zwingst, die ganze Nacht zu wachen. Die Drohung mit Korinther 13 war ein Scherz. Wenn Du um meines mißverstandenen Scherzes willen hier sitzt und arbeitest,

Hannes: Was starrst Du eigentlich fortwährend nach der Glastür?

Ehrenfried: Tu ich Das?

Hannes: Hat Die auch eine schöne Klinke?

Ehrenfried (aufatmend, daß ihm der Weg erleichtert wird, auf die Glastür zu.): In der Tat: sehr schön.

Hannes: Genau wie die an Marthas Tür.

Ehrenfried: Ganz recht: genau so schön.

Hannes: Erwartest Du Jemand?

Ehrenfried: Wen sollte ich erwarten?

Hannes: In der Tat, wen solltest Du wohl noch erwarten? Ich begreife nur nicht, warum Du dann Dich nicht ins Bett legst.

Ehrenfried: Es beunruhigt mich ungemein —

Hannes: un—ge—mein — —

Ehrenfried: Weißt Du ein besseres Wort?

Hannes: Wie sollte ich ein besseres Wort als Du für irgendetwas wissen? Also: es beunruhigt Dich un —

Ehrenfried: gemein, daß Du um meinet — um meines dummen Scherzes willen — Dich um Deinen Schlaf zu bringen denkst. Sei doch vernünftig. Leg Dich schlafen! Ich nehme das Kapitel von der Liebe morgen mit Dir durch.

Hannes: Im — Urtext?

Ehrenfried: Im Urtext!

Hannes: Ich mach es lieber allein.

Ehrenfried: Ganz wie Du willst. Nur Eines begreif ich nicht: daß Du dem alten Herrn es antun magst, dort durch sein Zimmer zu gehen und ihn aus dem ersten Schlaf zu wecken.

Hannes: Der schlief schon eben wie ein Dachs. Ich habe ihm die Pfeife aus dem Mund genommen, ohne daß ers merkte.

Ehrenfried: Das war im ersten festen Schlaf. Da ists natürlich gut gegangen. Wenn Du aber nach ein, zwei Stunden zurückgehst, wacht er sicher auf.

Hannes: Deswegen bleib ich ja die ganze Nacht hier am Studieren.

Ehrenfried: Ein Witz!!

Hannes: Meinst Du, ich hätt für zwei, drei Stunden die vielen Bücher hierhergeschleppt?

Ehrenfried: Die — gan—ze — Nacht?

Hannes: Bis Martha aufsteht. Will ich künftig Nacht für Nacht so machen.

Ehrenfried (der fortwährend ins Wohnzimmer gelauscht hat, macht entschlossen die Tür auf.)

Hannes: Wohin?

Ehrenfried: Ich habe meinen Shakespeare dort vergessen.

Hannes: Den hier? (Er nimmt ihn vom Tisch.)

Ehrenfried: Nein, den andern. Aus dem dort las ich vorhin mit Maria. Entschuldige mich ein — paar — —

Hannes: Ich leuchte Dir.

Ehrenfried: Ich finde ihn im Dunkeln. Bemüh Dich nicht.

Hannes: Ich tu es gern!

Ehrenfried (als Hannes entschlossen die Lampe nimmt): Laß nur die Lampe stehn. Er kann bis morgen liegen bleiben. Bin doch zu müd zum Lesen. (Er geht trotzdem nicht nach oben.)

Hannes (hält sich die Ohren zu und beginnt zu memorieren): „Wenn ich mit Menschen—"

Ehrenfried: Hannes, nimm Vernunft an!

Hannes: „und mit Engelzungen redete —"

Ehrenfried: Wir Beide schaffens morgen in der halben Zeit!

Hannes: „und hätte der Liebe nicht, so wäre ich —"

Ehrenfried: Geh, leg Dich schlafen!

Hannes: „ein tönend Erz oder eine klingende Schelle,"

Ehrenfried (geht entschlossen die Treppe hinauf.)

Hannes: „und wenn ich weissagen könnte —"

Ehrenfried (auf halber Treppenhöhe): Sie wird sich schon zu helfen wissen.

Hannes: Sagtest Du etwas?

Ehrenfried: Ich sagte: Laß die Nacht Dir gut bekommen!

Hannes: Wünsch ich gleichfalls!

Ehrenfried (ab nach oben.)

Hannes (beginnt von Neuem zu memorieren): „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte —“ meine Pfeife nicht — Verdammt! Ohne die Halblange mit dem Hirschhorndeckel krieg ich das Kapitel von der Liebe nicht intus. Entschuldigen Sie mich ein paar Minuten, Herr Korinther 13! (Geht durch das Zimmer des Vaters ab.)

Kaum hat Hannes die Tür hinter sich geschlossen, so kommt Maria auf Strümpfen in die Diele geschlichen. Sie tastet sich, als einziges Ziel die Treppe im Auge, Schritt für Schritt vorwärts. Auch die ersten Stufen der Treppe ersteigt sie ganz langsam und mühselig. Bei jeder Stufe glaubt man, daß ihr die Kraft zur nächsten fehle. Plötzlich hört sie Hannes im Zimmer des Vaters mit dem Erwachten sprechen. Sie will zurück, sieht, daß die Tür aufgeht. Und nun, da ihr der Weg zur Glastür versperrt ist, nun erst stürzt sie wie gehetzt nach oben.

Hannes (mit der brennenden halblangen Pfeife. Setzt sich hinter die Bücher und beginnt): „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete“ (Blickt auf. Schmunzelt. Genießt die Situation. Fängt an, das Erwartete vorwegzunehmen. Spielt, mit Ausnahme des Gesperrtgedruckten, das ehrlich heraus kommt, das Folgende): „Hallo!“ — „Du — Hannes?“ — „Ich, Maria!“ — „Hast Du mich erschreckt!“ — Wie gut sie ihre Rolle spielt! — „Wohin?“ — „Ich hab etwas — —“ — „vergessen? Hatte Ehrenfried auch. Was hast Du denn vergessen?“ — „Meinen — meinen — —“ So raffiniert wie Ehrenfried ist sie noch nicht! — „Etwa Deinen Shakespeare?“ — „Ja, meinen Shakespeare!“ — „Den wolltest Du jetzt holen?“ — „Ich wollte noch vorm Schlafengehn drin lesen.“ — Lügen kann sie doch schon. Schäme Dich, Maria! — „He, warum kamst Du nicht wie übertag durch Marthas Zimmer?“ — „Ich wollte sie nicht wecken.“ — Unverschämt gelogen! — „Deswegen bist Du auch auf Strümpfen??“ — „Weswegen sonst?“ — Weswegen sonst wohl?? (Er reibt sich voll Stolz über seine Schlauheit die Hände. Beginnt dann aufs Neue:) „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe —“ Wie heißt Liebe im Urtext?

amor. Kommt von: amare. Geht: amo, amos, amat, amamus— kann ich noch. O weh, ist nicht der Urtext. Ist Vulgata. Wie heißt Liebe auf Griechisch? (Beginnt seine Bücher herumzuwerfen, um nachzuschlagen.) Wie — heißt — Liebe — auf — — — ??? — ach was! Auf Griechisch ists auch noch nicht der Ur-Urtext. Den würden jetzt dort oben zwei studieren, wenn i ch nicht wär!

Zweiter Akt

In der Diele sitzen am Nachmittag des nächsten Tages die Pfarrhausbewohner — mit Ausnahme Marias und Dörthes, der Magd — am säuberlich gedeckten Kaffeetisch. Der Pfarrer und Ehrenfried sind in ihrem Äußeren unverändert. Hannes trägt einen langen schwarzen Rock. Der ist ihm, da er trotz des Lamentierens über sein Lebensunglück von Monat zu Monat mehr Fett ansetzt, sichtlich zu eng. Die Eingezwängtheit macht ihn noch bissiger als gemeinhin. Martha im schwarzen Kleide wie am Tage zuvor. Doch trägt sie heute dazu einen elfenbeinfarbenen Kragen und gleichfarbige Handaufschläge. Dieser Schmuck ist, wie alles an ihr, schlichtschön, eher zu karg als aufdringlich. Auf dem Tisch steht in einer bauchigen Vase ein Strauß blühenden Jasmins. Man siehts ihm an, daß er nicht gekauft, sondern im eigenen Garten geschnitten, nicht in der Hand, sondern im Arm hereingetragen ist. Der Pfarrer liest. Martha häkelt. Ehrenfried fängt dann und wann eine Fliege und läßt sie gleich wieder entwischen.

Hannes: Also: warum fangen wir denn nicht zu trinken an? Der Honig, die Butter, der Zucker, die Milch — Kaffee und Schwarzbrot für uns, Kakao und Weißbrot für den Vater — unsere ungebetenen täglichen Gäste, die Fliegen — Alles ist versammelt. Warum fangen wir, obwohl es vier geschlagen hat, nicht an?

(Alle schweigen.)

Hannes: Einer zum Mindesten könnt Antwort geben.

(Alle schweigen.)

Hannes: Warum tuts Keiner?

Ehrenfried: Anfangen oder Antwort geben?

Hannes: Korinther 13! Heut überhöre ich Dir das Kapitel von der Liebe, und Du wirst zappeln!

Vater (die Rauchwolken, die ihn bisher fast unsichtbar gemacht haben, mit der Hand verscheuchend, nur halb vom Buch aufsehend): Du selber kannst Dir Antwort geben.

Hannes: Weil Maria nicht da ist? Prost!! (Er hebt seine Tasse dem Munde zu.)

Martha: Hannes!

Hannes (läßt sie vor Schreck, ehe er einen Schluck getrunken hat, sinken.)

Martha: Solange Du und ich erdenken können, hat — wenn nicht Jemand krank im Bett lag — hier noch niemals eine Mahlzeit ihren Anfang genommen, eh nicht Alle am Tische saßen. Willst Du mit diesem Brauch

Hannes: brechen?? Ich —

Martha: nun??

Hannes: möchte wohl! Aber —

Martha: a—ber?

Hannes (knurrt etwas Unverständliches, duckt sich dann und nimmt verzweifelt sein bis dahin unangerührtes Buch.)

Vater: Wo Maria nur sein mag?

Ehrenfried (der sich seine Unruhe nicht merken lassen möchte): Sie wird zum Baden gegangen sein.

Martha: Zum Baden ist Maria nicht.

Ehrenfried: Wie wissen Sie, was

Hannes: Er nicht mal,

Ehrenfried: was Keiner von uns weiß?

Martha: Maria hat, wie Sie und Hannes nach dem Abendessen, eine Stunde nach dem Kaffee zum Baden zu gehen. Nach, nicht vor! Und zwar, da ich zu solchen Dingen keine Zeit hab, gemeinsam mit der Försterstochter.

Ehrenfried: Wenn sie nun heut ein unbezwingliches Verlangen in sich trug, allein zu gehn?

Martha: Sie hat zum Baden nicht allein zu gehn!

Hannes: Auf Deine Kniee vor dem Hausgötzen der Grönholts! Mit den donnernden Du sollst! und Du sollst nicht! des Unsichtbaren droben ist leichter auszukommen als mit den hinterhältigen Man hat — hat — hat! Hat nicht — hat nicht! des Unsichtbaren hier. Hüte Dich, eins Seiner ungeschriebenen Gesetze zu übertreten!

Ehrenfried: Mit dem Badebrauch zu brechen, wär es mehr als an der Zeit.

Martha: Wenn Sie und Hannes lieber nach dem Kaffee

baden wollen, sorge ich dafür, daß fortan Maria nach dem Abendessen geht.

Ehrenfried: Wird dieser Rock ein andrer, wenn ich ihn so anziehe, daß das Futter nach außen gekehrt ist?

Martha: Nein.

Ehrenfried: Nicht wahr, es ist der selbe Rock?

Martha: Natürlich.

Ehrenfried: So ists — natürlich — auch der selbe Badebrauch, wenn ich und Hannes nach dem Kaffee, die Mädel nach dem Abendessen gehn.

Martha: Wie wollen Sie es denn?

Ehrenfried: Zu gleicher Zeit mit ihnen baden.

Martha: Herr Bollermann!

Vater (lächelnd): Dagegen muß ich in Ihrem Interesse Widerspruch erheben, Ehrenfried. Anstatt der „sittlichen Reife" käme, wenn Das der Oberkirchenrat erführe — und wie sollte ers nicht erfahren? — die Entlassung.

Hannes: Ich muß in diesem Fall, so leid mirs tut, Ehrenfried zustimmen. Was ist dabei, wenn wir zusammen baden?

Martha: Willst Du, bis Maria kommt, nicht vorlesen, Väterchen?

Vater: Recht gern.

Hannes: Ist das Warten noch nicht Strafe genug?

Vater (gütig darüber weggleitend): Warum ist heute nicht im Garten gedeckt?

Martha: Es war mir draußen zu heiß für Dich.

Vater: Wir hätten unterm Apfelbaume sitzen können.

Martha: Die Schwüle schleicht auch in den Schatten.

Vater: Dank, daß Du mir diesen Gruß des Gartens brachtest.

Martha: Ich habe lange überlegt, ob Dir der Duft auch schaden könnte. Doch wenn das Gewitter niederging, das wir vor Nacht noch kriegen —

Hannes: Wir kriegen kein Gewitter! Einen halben Tag lang fühlen meine Nerven jedes Wetter voraus. Und die sind niemals ruhiger gewesen als nach der durch —

Ehrenfried: schlafenen! —
Hannes: durcharbeiteten Nacht.
Ehrenfried: Deine Nerven in Ehren! Aber hätte Martha gesagt: Heut gibt es kein Gewitter, hätten sie das Gegenteil gefühlt.
Hannes: Korinther 13!!
Vater: Soll ich nicht doch lesen?
Ehrenfried: Worüber sind Sie heut geraten?
Vater: Fünfter Akt.
Ehrenfried: Wovon?
Hannes: Kamel!
Ehrenfried: Danke.
Hannes: Wovon? Vom zweiten Teil des Faust! Und sicher wieder Türmer!
Vater: Kann mir Einer schönere Verse zeigen? Ich wills ihm auf den Knieen danken. „Zum Sehen"
Hannes: „geboren, zum Schauen bestellt." Wissen wir auswendig. Schön. Sehr schön. Indes, was nützt all Eure Bücherschönheit, wenn sie sich wie eine Mauer quer vor die der Welt drängt?
Vater: Deren Schönheit erschließt sich uns nur tiefer im Lichte solcher Verse.
Hannes: Die von Mond und Sternen vielleicht. Weil sie weit weg sind. Und mit dem Himmel was zu schaffen haben sollen. Aber die hier unten? Die auf Erden? Die vor Euren Augen? Die zu Euren Füßen? Vor lauter Lesen drüber nehmt Ihr von Der nichts wahr. Ich wette, daß von Euch noch Keiner ein Reh gesehn hat.
Martha (lachend): Hannemännchen!
Hannes: In Bilderbüchern — ja! Ein totes — vielleicht. Doch ein lebendiges im Freien draußen? Hast etwa Du schon eins gesehen?
Martha: Oft.
Hannes: Erinnere Dich genau! Es knackte im Gebüsch. Du machtest: „Huch!!" Und eh Du Dich von Deinem Schreck erholtest, war, was auch ein Schmaltier statt eines Rehs sein konnte, an Dir vorbeigehuscht, wie Ihr so blöd zu

sagen liebt. Das nennt Ihr: sehen! Wer sah von Euch, wie eine Ricke ihre Kitzen säugte? Sah, wie eine Fähe ihre Brut das Mausen lehrte? Sah, wie Hasen im April auf einer Lichtung tanzten? Habt doch den Mut, Euch zu gestehn: Ich nicht. Ich habe von der Schönheit der Erde gelesen, geredet, geschwärmt — gesehn hab ich sie nicht. Selbst Goethe hat in den achtzig Jahren seines Lebens nie gesehn, wie —

Vater: Jetzt lese ich zu Deiner Strafe seine Verse:

„Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt,
dem Turme geschworen, gefällt mir die Welt."

Dörthe (ist, die Imkerausrüstung des Pastors in der Hand, eingetreten. Sie ist das Urbild der Dusseligkeit. Spricht, obwohl sie sich größte Mühe gibt, hochdeutsch zu reden, unverfälschten mecklenburger Dialekt): Herr Paster!

Vater (der die Zwischenrufe der hinter seinem Rücken Stehenden vor dem Tosen seiner Begeisterung nicht hört, liest weiter):

„Ich blick in die Ferne, ich seh in die Näh
den Mond und die Sterne, den Wald und das Reh."

Dörthe (dringlich): Herr Paster!!

Martha (die sie als Einzige sieht, winkt ihr unwillig zu schweigen.)

Vater: „So seh ich in allem die ewige Zier
und wie mirs gefallen —"

Dörthe: Herr Paster!!!

Vater: Kreuzelement, wer stört mich?

Dörthe: Herr Paster, die Immen swärmen.

Vater: Warum hast Du Das nicht sofort gesagt?

Dörthe: Ich wollte es forts sagen. Aber Fräulein Martha hat gewunken und geplinkäugt.

Martha: Du sollst doch Hochdeutsch mit Herrn Pastor sprechen, Dörthe.

Dörthe: Is das kein Hochdeutsch?

Martha: Nichtdoch.

Dörthe: Plattdeutsch is es auch nich.

Vater: Jetzt ist der Schwarm natürlich längst perdü.

Dörthe: Pär—dü — is Das denn Hochdeutsch, Fräulein Martha?

Vater: Red kein dummes Zeug! Sag, wo der Schwarm geblieben ist!

Dörthe: Im Kreikenbaum.
Vater: Warum hast Dus nicht längst gesagt?
Dörthe: Herr Paster lassen mich ja nich ans Wort rankommen.
Vater: Kappe!
Dörthe: Hier.
Vater (nachdem er sie aufgesetzt hat): Handschuhe!
Dörthe: Hier.
Vater: Die Pfeife! Meine — Pfeife!!
Martha: Aber, Väterchen, Du hast sie ja im Mund!
Dörthe (die sich totlachen will): Hat der Herr Paster sie im Mund und weiß es nicht! Ruft: Pfeife! Pfeife!! und hat sie im Mund!!!
Vater: Komm helfen!
Ehrenfried: Darf ich mit Ihnen kommen?
Vater: Wollen Sie vielleicht mir helfen?
Ehrenfried: Nichtdoch!
Vater: Möcht ich Ihren schmalen Händen auch nicht raten.
Ehrenfried: Trotzdem möcht ich mitgehn.
Vater: Sie fandens sonst doch langweilig.
Ehrenfried: Das Alltägliche — — ja. Ist auch trotz der Philippika, die wir bekamen, jetzt nicht Anders. Aber heut ist Ungewöhnliches zu sehen! Oder gibt es Unalltäglicheres, als daß um Eines weiblichen Wesens willen, ein Volk sein Land verläßt und eine neue Heimat sucht?
Hannes: Soll auch bei Menschen schon vorgekommen sein, daß alle Männer eines Volks um Eines Weibes willen ihr Land verließen und den Männern eines anderen Volks die Schädel einschlugen.
Vater: Kommen Sie, Ehrenfried!

Hannes: Auch heute schiert er sich den Kuckuck um die Bienen!
Martha: Er ging doch mit dem Vater.
Hannes: Um ihm nach fünf Minuten zu entwischen!

Martha: Wohin?

Hannes: Zum Wald, wo er ein Stelldichein hat mit Maria!

Martha: Nein!

Hannes: Wetten, daß er nicht zurückkommt mit dem Vater? Wetten? Um meine Abendstiefel?

Martha: Es geht um einen Menschen!

Hannes: Er kommt nicht wieder! Doch warte, Bürschelchen, ich finde Deine Spur! Und hab ich sie, schleich ich mich zwischen Euch. Wenn Ihr vermeint: am Ziel! heb ich den Kopf aus dem Versteck und sag nach rechts, nach links: Ick bünn all door! So wie heut Nacht: Ick bünn all door!! Was meinst Du wär geschehen, wenn ich nicht dort die ganze Nacht gesessen und die Augen aufgehalten hätte?

Martha: Als ich heut früh hier eintrat, hattest Du sie zu.

Hannes: Ich hörte Dörthe in der Küche kurz nach fünf rumoren. Da erst, das letzte halbe Stündchen, eh Du kamst, da mögen mir die Augen wohl ein wenig zugefallen sein. Die vielen, vielen Stunden vorher aber hatte ich sie auf. Was meinst Du wär geschehen, wenn ich nicht dort die ganze Nacht hindurch Wache gehalten hätte? Errätst Dus nicht?

Martha: Nein, Hannes.

Hannes: Maria wär nach oben geschlichen.

Martha: Unmöglich! Sie hätte ihren Weg durch meine Kammer nehmen müssen.

Hannes: Führt kein Weg, der nicht durch Deine Kammer geht, hierher?

Martha: Es — gibt — noch einen — andern, einen Umweg. Doch Den — Den konnte sie nicht gehn.

Hannes: Warum nicht?

Martha: Frag mich danach nicht!!

Hannes: Wa—rum — nicht?!

Martha: Weil der Schlüssel zur Schränkekammer, der zu Mutters Zeiten allerdings von innen steckte, Tag und Nacht an diesem Schlüsselbunde hängt.

Hannes: Auch jetzt?

Martha: Wo sonst?

Hannes: Sieh einmal nach!

Martha (beginnt, ihrer Sache sicher, unter den vielen Schlüsseln zu suchen): Da — da — —

Hannes (ihr triumphierend den Gesuchten entgegenhaltend): da ist er!

Martha (reißt ihm den Schlüssel fort): Wie kommt er in Deine Hand?

Hannes: Als ich heut Mittag meine grüne Joppe in das Schränkezimmer brachte — soweit wie möglich fort, damit ich mein Versprechen halte — steckte er von innen. Hui, war er in meiner Tasche! Nachdem ich zweimal umgeschlossen hatte.

Martha: Wer kann ihn von meinem Schlüsselbund genommen haben?

Hannes: Ehrenfried.

Martha: Nein!

Hannes: Maria?

Martha: Du hast es getan! Du, Hannes! Deinen Scherz mit mir zu treiben. Mich zu ängstigen. Gestehs!

Hannes: Was kann der Schlüssel Dir bedeuten?

Martha (plötzlich das lange schon nur noch mit Mühe Niedergehaltene herausschleudernd): Was wir von Maria fürchten — — ich — ich habs getan! Ich — ich bin aus Marias Kammer, die damals noch die meine war, nach oben geschlichen. Auf dem andern Weg. War ja nicht nötig — der Umweg. Denn in meiner Kammer schlief ein Kind: Maria. Und das Zimmer Mutters war leer! Ich hätte geradeswegs hierhergehn können. Aber ich getraute mich nicht, an Mutters Bett vorbeizuschleichen. So habe ich mich auf dem Umweg hierher geschleppt. Und weiter dann nach oben. Zu Gotthold. Dem hatte ich an jenem Tag den Ring zurückgegeben. Es war spät geworden über unserm Kampf. Er wollte trotzdem gehn. Der Vater bat, er möchte übernacht, wie oft schon, bleiben. Er sagte: Nein. Da — bat — ich — —. Er sah mich an und blieb die Nacht. Die letzte, ehe er auf immer ging. Blieb da, wo Ehrenfried jetzt wohnt. Ich glaubte, Alles sei ausgesprochen. Als ich allein war, sah ich: Das Nein — es war gesagt. Das Ja, das gleichfalls in mir

war, das Ja der Liebe nicht. Er mußte es sehen, es hören, es fühlen, es mit sich nehmen. Hinaus ins einsame Leben, wie ich damals glaubte. Denn das Nein, das über mich die Wipfel breitete, war unerschüttert. Einmal mußte ich ihm Beides zeigen: Das Nein — das Ja! Nur in der Dunkelheit der Nacht vermochte ichs. So schlich ich mich nach oben — — Nun weißt Du, was der Schlüssel mir bedeutet. Wiederhole, wenn Du noch den Mut zu scherzen hast, Dein Wort: Nicht ich.

Hannes: Nicht ich hab ihn von jenem Bund genommen.

Martha: Ich muß Maria retten!

Hannes: Schaff ich schon allein.

Martha: Ich muß sie retten!!!

Hannes: Was ich heut Nacht vermochte, kann ich auch bei Tag. Ich werde ihre Spur schon finden und, wie heut Nacht, als Erster am Ziel sein. (Seinen Triumph vorweggenießend:) Ick bünn all door! (Will unbändig lachend abgehen.)

Martha (vom Sturm ihrer Empfindungen geschüttelt, ruft ihn im letzten Augenblick an): Hannes!

Hannes: Schnell. Damit ich nicht zu spät in meine Furche komme.

Martha: Du sagtest gestern, es gäbe Eine Möglichkeit für mich, Maria zu retten.

Hannes: Wenn ich aller Dummheiten mich erinnern sollte, die ich gestern sagte, würde mir der Kopf noch mehr als ohnehin vom Pauken brummen.

Martha: Ich sollte Ehrenfried auf — sagtest Du — auf — ich brings nicht über meine Lippen!

Hannes: Hab ich im Zorn hervorgestoßen.

Martha: Ich will tun, was Du mir gestern sagtest.

Hannes: Martha!

Martha: Wirst — Du — — schlecht von Deiner Schwester denken, wenn sies tat?

Hannes: Dein Leben darfst Du opfern. Hast Du für uns geopfert. Das — das darfst Du nicht!

Martha: Was liegt an mir?

Hannes: Schöner bist Du als Die, um deretwillen Du

Dich opfern willst. Soviel der Juli schöner als der März. Reicher bist Du. Soviel ein Waldbaum reicher als ein Pflänzling in der Schule. Besser bist Du. Stärker. Wenn ich mich je verlieben könnte, in Niemand Anders verliebte ich mich als in Dich. Nicht in Maria, dieses wandelnde Jaja.

Martha: Du willst mirs leichter machen, Hannemännchen, und machst es mir doch schwerer.

Hannes: Ich duld es nicht!! — Unsinn! Ich nehme ernst, was nur ein Scherz! Du wirst Dich nicht verlieren! Du nicht!! Und nur, weil Du es weißt, daß Du Dich nicht verlieren kannst, nahmst Du Dir vor, ihm einen Possen zu spielen.

Martha: Possen??

Hannes: Dir kann nichts geschehen. Doch — recht so! — stelle Dich, als könnte er auch Dir gefährlich werden. Wir gewinnen Zeit. Du hast es in der Hand, sie zu bestimmen. Entwisch ihm. Mach ihn rasend. Eh er hüben oder drüben ans Ziel gelangt, kriegt er die „sittliche Reife" nachgeliefert. Hat er seine Pfarre, vergißt er Maria. Sie wird es verschmerzen. Und Du, die nur mit ihm gespielt, Du lachst ihn aus. Dies wird ihm nicht gelingen, Herr Musjö Alles-kann-Ich! An der Nase werden wir ihn führen. Recht so: spiel Katz und Maus mit dem Herrn Was-soll-mir-geschehen? Recht so: laß ihn zappeln, den Ehrentfriederich!

Martha: Wird mirs gelingen, seine Blicke von Maria abzulenken?

Hannes: So natürlich nicht. Mußt Dich herausstaffieren.

Martha: Ich hab zum ersten Mal nach dreizehn Jahren wieder Weiß gewagt!

Hannes: Nach solchen Häppchen schnappt er nicht.

Martha: Ich hab mein Brautkleid noch. Das weiße, das mir Gotthold schenkte.

Hannes: Anziehn!

Martha: Nur damit Du siehst, ob ichs noch tragen kann.

Hannes: Anziehn!!

Martha: Du mußt die Wahrheit sagen!

Hannes: Als ob wir dreizehn Jahre verheiratet wären!
Martha: Wenn er lachte über mich —
Hannes: Wir werden lachen!
Martha (eilt in ihre Kammer ab.)
Hannes: Wir werden lachen! Über den — den Bollermann! (Lacht unbändig.)

Ehrenfried (kommt hastig herein): Das sieht Dir ähnlich. Ich, der Fremdling im Hause, möchte weinen. Du lachst.
Hannes: Was macht Dir Kummer, Ehrenfriedchen?
Ehrenfried: Deine Schwester ist nicht zu finden!
Hannes (der sich ausschütten möchte vor Lachen): Geh zu ihrer Kammertür! Besieh die schöne Klinke! Dann wirst Du hören, wo sie ist.
Ehrenfried: Maria suche ich.
Hannes: Die ist zum Baden.
Ehrenfried: Ans Wasser wird sie gegangen sein. Hineingesprungen ist sie vermutlich auch. Doch ohne die Kleider auszuziehn.
Hannes: So hitzig wird ihr nicht gewesen sein.
Ehrenfried: Wahrscheinlich aber so gottsjämmerlich, daß sie das Auftauchen vergessen hat.
Hannes: He, Freundchen, ist was zwischen Euch geschehn?
Ehrenfried: Was?
Hannes: Das!
Ehrenfried: Wann?
Hannes: Zum Beispiel heute Nacht.
Ehrenfried: Wo Du hier Wache hieltest?
Hannes: Also: warum sollte sie mit Kleidern in die Röcknitz springen?
Ehrenfried: Nun ja: es ist was zwischen uns
Hannes: geschehn? —
Ehrenfried: nein, nicht geschehn! Es ist ein Zustand —
Hannes: Zustand??

Ehrenfried: Begreife doch: sie hat mich lieb.
Hannes: Das ist kein Grund ins Wasser zu springen.
Ehrenfried: Du weißt so gut wie ich und wie Maria, daß Martha nicht ja sagt, wenn ich um ihre Hand anhalte. Und da sie keinen Ausweg sah nach heute Nacht —
Hannes: nach — heute — Nacht? —
Ehrenfried: ich meine nach der letzten schlaflosen Nacht, in der sie, angeregt durch Romeo und Julia, das Schicksal unserer Liebe überprüfte, so
Hannes: heißts Opernsänger werden!
Ehrenfried: Schurke!
Hannes: Oder warten, bis Du endlich zur „sittlichen Reife" gekommen bist.
Ehrenfried: Wenn Du im Wald den Stummel einer brennenden Zigarre —
Hannes: rauch ich nicht.
Ehrenfried: Wenn Du das Streichholz, damit Du Deine Pfeife angezündet hast, im Walde wegwirfst —
Hannes: Hältst Du mich für einen Sonntagsbummler? Hätte ich Gesetze zu machen, Zuchthaus bekäme Jeder, der im Walde — außer Jägersleuten — mit Brennendem im Maule angetroffen würde —
Ehrenfried: also, wenn von Denen Einer, welche Zuchthaus verdienen, ein Streichholz ins dürre Laub geworfen hat und Du kommst drüber zu als Erster, wie es — risch! risch!! — anfängt aufzuzüngeln, dann sagst Du: warten! Warten, bis einer von den grauen Tagen kommt, der alle Flammen löscht!?
Hannes: Nichts sage ich.
Ehrenfried: Sondern?
Hannes: Ich tret die Flamme aus.
Ehrenfried: Und wenns dafür zu spät ist?
Hannes: Zieh ich einen Graben rundherum.
Ehrenfried (leidenschaftlich): Doch zu dem Menschenherzen, in dem die Liebe gezündet hat, wie eine Flamme im Augustlaub, sagst Du: Warten!? Warten, bis der graue Tag der Pfarre kommt, der Alles löschen wird!?

Hannes: Nichts sage ich. Auch da tret ich die Flamme aus. Und wenns dafür zu spät geworden, zieh ich einen Graben, einen breiten Graben, der gebietet: Bis hierher! nicht weiter!!

Ehrenfried: Was soll Das heißen?

Hannes: Wirst Du sehen!

Ehrenfried: Ich verlange in meinem und Marias Namen Antwort.

Hannes: Wenn zu der Vermutung, daß Maria eine Dummheit machen könnte, Grund und Ursach ist, dann heißt es handeln.

Ehrenfried: Deswegen hab ich mich nach fünf Minuten von den Bienen fortgeschlichen und auf allen Wegen ausgeschaut —

Hannes: Das nennst Du handeln?

Ehrenfried: Was sollte ich statt dessen tun?

Hannes: Zur Röcknitz laufen.

Ehrenfried: Komm mit!

Hannes (folgt ihm kopfschüttelnd).

Martha (kommt in ihrem weißen Brautkleid. Es gleicht dem Marias sehr. Um ihren Hals trägt sie eine Silberkette mit einem Malachit): Nicht eher mach ich meine Augen auf, bis Du gesprochen hast. Die Worte, welche Dir zum Mund ausgehen, können lügen. Dein Angesicht kann täuschen. Dein Auge mich betrügen. Ohne daß Dus weißt. Der Klang in Deiner Stimme nicht. Darf ich Dies Kleid noch tragen? Sprich. Daß ich am Herzklang Deiner Stimme höre, was Wahrheit ist. Du — schweigst? So will ich wieder gehn. Das angemaßte Kleid von meinem Leibe tun. Zum letzten Mal es streicheln. Es zu unterst in den Koffer legen, der einst Mutters Brautschatz, nun den meinen, birgt. Den Deckel schließen. Den Schlüssel in die Röcknitz werfen. Dank, daß Du die Kraft zur Wahrheit hattest, Bruder. — — Nein, ich tu euch euren Willen nicht! Ihr bleibt geschlossen, Augen! Bis die Tür ins Schloß gefallen! Ihr — bleibt — ge — — — Hannes?! Du warst nicht da?? Wen soll ich nun um Antwort fragen?? (Geht

zur Uhr): Dich, Alte? Du hast auf Alle Fragen nur die Eine Antwort: Ticktack — Ticktack. (Sie geht zum Schrank): Was suche ich bei Dir, Du Griesgram? Deine Augen können nur mich spiegeln. Das kann mir nicht Antwort sein. Nach einer Stimme schreie ich! (Sie geht zu dem Blumenstrauß, taucht ihr Gesicht hinein): Stumm! Stumm!! Und könntet doch mit Einem Wörtlein, Einem „Schwester!" den Weg mir zeigen. (Sie setzt sich mit dem Rücken gegen die Glastür und tut, was sie seit Jahren nicht mehr tat: legt die Hände in den Schoß.)

Vater (kommt ohne seine Imkerausrüstung durch die Glastür. Er geht mit hastigen Schritten auf sein Zimmer zu. Dabei spricht er, ohne zum Tisch zu blicken): Geschafft! War keine leichte Sache, ihn einzufangen. Kaum ging er in den Rumpf hinein. Jetzt nur noch säubern, dann fangen wir zu trinken an. Gleichviel, ob die Maria da ist oder nicht. Du bist doch einverstanden, Martha? (Sieht erst jetzt, in der Tür umwendend, zum Tisch hinüber): Schon da, Ausreißer? Haben nun die Anderen doch ohne Dich getrunken? Recht so! Ist etwas Schönes um einen alten Brauch. Jedoch woran soll man ermessen, wie schön er ist, wenn man ihn nicht zuweilen frischfröhlich übertritt! Nicht wahr, Maria? Darfst Du um Himmelswillen nicht Martha wiedersagen! Aber wir — wir Beide — wissen, wie schön verbotene Früchte schmecken. Wir und noch ein Dritter. Brauchst vor mir nicht zu erröten! Wenn ich auch dreiviertel blind bin — ich seh mit andern Augen als mit denen, welchen Brillen bald nicht mehr helfen.

Martha (die zunächst über die Verwechslung aufjubelte, ist schnell in sich zusammengesunken, bei den Worten, welche ihr gelten, fällt ihr Kopf in stummem Weinen auf den Tisch.)

Ehrenfried (kommt durch die Glastür. Er ist in noch größerer Aufregung als vorhin. Als er die weiße Gestalt mit dem in die Hände vergrabenen Kopf sieht, hält er sie für Maria. Sofort faßt er sich und versucht, seine Aufregung nicht fühlbar werden zu lassen. Mit betontem Spiel): Wer von uns Beiden hat Grund, dem Andern böse zu sein? Natürlich Du? Gefehlt! Ich — ich!! Wie konntest Du Alles daran setzen, mich zu erschrecken? Ist Dir jedoch daneben gelungen! Nicht Einen Augenblick hab ich geglaubt, daß Du Das — Das tun werdest. Wetten, sagte ich zu Hannes, der

mich nicht in Ruhe ließ, Dich an der Röcknitz zu suchen, wetten: Sie sitzt zu Haus am Kaffeetisch und sie — sie wartet nicht bis es der Brauch erlaubt. Wer hat nun Recht behalten? Wer Grund, dem Andern böse zu sein? Nun aber ists — gleichviel, wer Recht hat — genug geschmollt. Das Köpfchen drehen! Weiter — —! Willst nicht? Wart, ich hab ein Mittel, das er herumfliegt, als ob eine Feder ihn schnellte.

Martha (hat nach den ersten Worten ihren Kopf seitwärts gedreht, so daß man den Kampf in ihr wahrnimmt. Sie will sich zu erkennen geben, aber ebenfalls die Wahrheit über Maria erfahren. Auch tuts ihr wohl, obgleich sie es Niemandem, am allerwenigsten sich selbst gestehen würde, mit der jüngeren Schwester verwechselt zu werden.)

Ehrenfried: Du glaubst mir nicht? Ich werde Dirs beweisen! (Das Folgende, während er näher schleicht mit abgewandtem Gesicht gesprochen, um sie zu täuschen): Als — ob eine — Feder ihn schnellte — — (Küßt sie auf den Nacken.)

Martha (herumfahrend, aufspringend): Ehrenfried!!

Ehrenfried: Verzeihung, Fräulein Martha, ich hielt Sie für Maria.

Martha: Sie duzen und küssen sich also?

Ehrenfried: Zuweilen sage ich auch Sie. Und heute hab ich Maria den ganzen Tag noch nicht geküßt. Verzeihen Sie mir, Fräulein Martha, daß ich Du zu Ihnen sagte, daß ich Sie zu küssen mir herausnahm. Ich wills gewiß nicht wiedertun.

Martha (hin und her gerissen von ihren widerstrebenden Empfindungen, schweigt.)

Ehrenfried: Wie konnt ich wissen, daß Sie noch ein weißes Kleid besitzen?

Martha: Heut ist der Tag, an dem ich mich — vor vierzehn Jahren — verlobte. Zur Erinnerung daran trag ich in jedem Jahre Einen Tag dies weiße Kleid. Und diesen Schmuck, den Gotthold mir schenkte.

Ehrenfried: Man hat mir gesagt, daß Sie seit Ihrer Mutter Tod nur Schwarz getragen hätten.

Martha: Dann hat man Ihnen Falsches gesagt. Einen Tag lang hab ich jedes Jahr dies weiße Kleid getragen. Einen Tag lang werde ichs auch weiterhin in jedem Jahre

tragen bis — bis — — Nein, ich will nicht, kann nicht lügen! Heut trag ich dieses Kleid zum ersten Mal seit dreizehn Jahren. Warum? Ich weiß es nicht. — — Finden Sie das Weiß unpassend für mich?

Ehrenfried: Unpassend finde ich für Sie, sehr unpassend, das Schwarz. Wer schön wie Sie ist —

Martha: Um Alles in der Welt: nicht schmeicheln!

Ehrenfried (ganz ehrlich): schön — wie — Sie, der darf es nicht verbergen. Sie wissen, wie es in dem Buche heißt, das mehr in diesem Hause gilt als Alle andern: Man soll sein Licht nicht unter einen Scheffel stellen. Nicht einmal ich hab es bisher gesehn, wie schön Sie sind.

Martha: Vielleicht — war ich einmal schön —

Ehrenfried: Sie sind es! Hätte ich gewußt, wie schön Sie sind, ich hätte mich

Martha: — nicht weitersprechen! —

Ehrenfried: hätte — mich — in — Sie verliebt, statt —

Martha: statt?

Ehrenfried: nun ja: statt in Maria! Hat nach Dem von vorhin nicht mehr Sinn, daß wir Versteckten spielen. Lassen Sie mich also sagen, was Sie wissen: ich hab Maria lieb. Und sie hat mich von ganzem Herzen lieb. Sie will — will die Meine werden. Sagen Sie zu unserm Bunde ja!

Martha: Den Vater müssen Sie drum bitten!

Ehrenfried: Wir wollten doch nicht mehr Versteckten spielen!

Martha: Ich kann es vor der toten Mutter nicht verantworten, ja zu sagen. Sie wissen: warum nicht.

Ehrenfried: Noch in diesem Monat bringe ichs verbrieft auf einem Bogen mit einem roten Klunker dran: daß ich für eine Pfarre und für eine Frau die Reife erlangte.

Martha: Darüber müßte ich sehr lange mit Ihnen sprechen.

Ehrenfried: Los!

Martha: Wir müßten, wenn wir miteinander uns besprechen, ganz allein sein!

Ehrenfried: Sind wirs nicht?
Martha: In einem Kreis von Türen?
Ehrenfried: Bestimmen Sie den Ort.
Martha (stößt in größter Hast, wie Jemand, der zaudernd vor einem Graben steht und plötzlich nach kurzem Anlauf zuspringt, hervor): Darf ich heut Abend auf Ihr Zimmer kommen?
Ehrenfried: Das geht nicht! Ein junges Mädchen —
Martha: Ich bin kein junges Mädchen!
Ehrenfried: Sie sind jung! Weit jünger als Sie wissen! Auf — mein — — Es geht nicht!
Martha: Dann bleibts also bei dem Nein. Ich hatte sehr gehofft, daß ich durch unsere Unterredung nicht bis zu einem Ja! doch bis zu einem: Wenn, dann Ja! gekommen wäre.
Ehrenfried: Was wird man, wenns Einer sieht, von Ihnen denken?
Martha: Von mir denkt Niemand Falsches.
Ehrenfried: Ich will Ihre Unerfahrenheit nicht nützen!
Martha: Lieber Alles verspielen?
Ehrenfried (nach schwerer Überwindung): Also: meinetwegen!
Martha: Heute Abend?
Ehrenfried: Heut Abend, wenn Alle schlafen.
Martha: Wenn — Alle — — — (sieht Ehrenfried zum ersten Mal seit ihrer Frage an und läuft — tiefbestürzt, daß der Graben übersprungen ist und sie nicht mehr zurückkann — davon).
Ehrenfried (der noch immer nicht begreift, was geschehen ist, will ihr folgen. Als die Tür vor ihm zuschlägt, ruft er verwirrt): Martha!? Martha — !?

Maria (ist, wie im ersten Akt gekleidet, langsam mit gesenktem Kopf eingetreten. Erst Ehrenfrieds Ruf schreckt sie auf): Seit wann heiß ich Martha?
Ehrenfried (krampfhaft bemüht, ihr die ausgestandene Angst nicht zu zeigen): Glaubst Du etwa, daß Du noch Maria heißt?
Maria: Wie sonst?

Ehrenfried: Ausbleiber! Herumtreiber! Faxenmacher!
Maria: Du solltest um den Hals mir fallen. Weil ich wieder dabin!
Ehrenfried: Als obs eine Heldentat, zu Dem zu kommen, den man lieb hat.
Maria: Wenn Du wüßtest, was ich wollte —
Ehrenfried: lalala! —
Maria: Du nenntest es vielleicht doch eine Heldentat!
Ehrenfried: Falls Du hineingesprungen wärst, ließ sich darüber reden.
Maria: Du wußtest, was ich wollte?
Ehrenfried: Selbstverständlich.
Maria: Daß ich fortlief, in die Röcknitz zu springen.
Ehrenfried: Das.
Maria: Nicht so wie täglich,
Ehrenfried: sondern mit allen Kleidern.
Maria: Das wußtest Du und stürztest mir nicht nach, um mich vom Tode zu erretten?
Ehrenfried: Nein.
Maria: Du liebst mich nicht!
Ehrenfried: Ich wußte auch, daß Du Dich selbst vom Tod erretten würdest.
Maria: Das konntest Du nicht wissen! Ich wollte mit festgeschlossenen Augen, mit weitgebreiteten Armen, als letztes aller Worte „Ehrenfried!!" auf meinen Lippen von dem Steg hinunter in die Fluten springen.
Ehrenfried: Bist Du gesprungen?
Maria: Nein.
Ehrenfried: Nicht mit geschlossnen noch mit offnen Augen, nicht mit weitgebreiteten noch mit gekreuzten Armen. So großen Heldenmut probeweise hineinzuspringen, hätt ich Dir freilich zugetraut.
Maria: Ehrenfried!!
Ehrenfried: Daß Du das Auftauchen vergessen würdest, was Du Dir natürlich felsenfest —

Maria: ja! ja!! —
Ehrenfried: auch vorgenommen hattest, soviel Ungeschicklichkeit dagegen nicht.
Maria: Du konntest es nicht wissen, daß ich jemals wieder dieses Haus beträte!
Ehrenfried: Gut, ich konnte es nicht wissen. Doch Du bist — trotzdem ich nicht wissen konnte, was ich wußte — bist zurückgekommen.
Maria: Als ich auf dem Steg saß und ins Wasser schaute,
Ehrenfried: dachtest Du, daß Deine weißen Strümpfe schmutzig würden, wenn Du in die dunklen Fluten sprängest, und, um Martha Arbeit zu ersparen, zogst Du einen nach dem andern aus.
Maria: Auch Das hab ich — zu meiner Scham — gedacht. Doch ausgezogen habe ich sie nicht!!
Ehrenfried: Und weiter dachtest Du, daß Deine Flechten sich im Wasser lösen würden — oder hattest Du zur Vorsicht Deine rote Gummibadekappe aufgesetzt?
Maria: Ehrenfried!!
Ehrenfried: Dann dachtest Du, daß Deine Flechten sich im Wasser lösten — sie sind lose übrigens viel schöner! Hätt ichs nicht heut Nacht gesehn, ich wüßte nicht, wie märchenschön sie sind! — und, dachtest Du, die Haare würden so in Unordnung geraten, daß man Stunden brauchte, um sie wieder glatt zu kriegen.
Maria: Auch Das hab ich gedacht.
Ehrenfried: Aus Rücksicht gegen Deine Strümpfe, Deine Haare —
Maria: nein! nicht Das und Ähnliches, das ich zu meiner Schande denken mußte, hat mich zurückgehalten.
Ehrenfried: Die Strümpfe konnte man auch wieder waschen, die Haare kämmen.
Maria: Was hätt mich Das gekümmert, wenn ich mich ertränkte!!!!
Ehrenfried: Wolltest Du mit schmutzigen Strümpfen und ungekämmtem Haar in Deinem schönen Sarge liegen?

Maria: Ich sah mich plötzlich doppelt. Vor mir im schwarzen Fluß sah ich ein Mädchen. Mit weißen Strümpfen, weißem Kleid. Mit einem goldnen Konfirmandenkreuz. Mit einem Kranz im Haar aus Kornblumen, Mohn und Raden und vielen, vielen Vergißmeinnicht. Die hatte ich mir unterwegs gepflückt. Nicht daß der Weg ein wenig länger dauerte! Gewiß nicht. Sondern daß ich einen Kranz draus wände, welchen Du, wenn es geschehen, ins Haar mir drücken solltest. Als er fertig war und ich ihn — auf dem Stege sitzend — durch die Hände gleiten ließ, da wollte ich ihn nicht aufsetzen. Glaub mirs! Aber einmal mußte ich doch sehn, ob er mir paßte. Und — ob er — mir — — stände. Als er auf dem Kopfe saß, vergaß ich ganz, daß ich, ich selbst, mir aus dem Spiegel des Wassers in die Augen blickte. Schön sah es aus, das Mädchen mit dem bunten Kranz im Haar, dem Konfirmandenkreuz, dem weißen Kleid, den weißen Strümpfen. Ich — ich war nicht mehr am Fluß. Ich war — wo war ich?? Plötzlich sah ich es: Ich lag im Sarg. Hier auf der Diele. Du hattest mir den Kranz ins Haar gedrückt. Doch alle seine Schönheit war dahin. Häßlich war er geworden. Häßlich wie ich. Da schiens mir eine Sünde, eine unverzeihliche Sünde, die Schönheit des Bildes zu zerstören.

Ehrenfried: Des Bildes von dem fremden Mädchen?

Maria: Das war doch ich!! Als ichs im Allerheiligsten des Herzens fühlte, schrie ich auf und riß mit einem Hilf! Hilf!! Hilf!!! die Hände hoch zum Himmel. Dabei stieß ich an den Kranz auf meinem Kopf. Er fiel herunter. Die Wellen griffen ihn. Eine gab ihn der andern. Und bald war er auf immer mir entschwunden. Da sprang ich auf vom Steg und lief — lief, was ich konnte!

Ehrenfried: Nicht hierher! Dann hätte ich Dich treffen müssen, als ich an die Röcknitz rannte!

Maria: Du hast mich doch gesucht! Hast doch mich lieb! — Nein, nicht hierher. Zum Wald.

Ehrenfried: Und Hannes, der Jägersmann, er hat Dich nicht gefunden?

Maria: Hannes?

Ehrenfried: Da wir Dich am Fluß nicht fanden, sucht Hannes Dich im Wald.
Maria: Weiß alle Welt schon, was mit mir geschehn?
Ehrenfried: Nur ich und Hannes!
Maria: Hannes weiß — — ?!!
Ehrenfried: Das nicht! nur —
Maria: nur? —
Ehrenfried: Daß wir uns lieben und daß Du eine Dummheit machen könntest, weil Du keinen Weg sähst, mein zu werden.
Maria: Dein — zu — — werden?! (In Erinnerung glückselig übermütig auflachend.)
Ehrenfried: So mußte ich doch sagen. Oder wärs Dir lieber gewesen, wenn ich die Wahrheit —
Maria: Wie kannst Du nur so schlecht von mir denken!
Ehrenfried: Du liefst also in den Wald —
Maria: Da schallte es mit tausendmaltausend Stimmen mir entgegen: Lebe! Liebe!! — Liebe! Lebe!! — Nichts hörte ich als in unendlichen Melodien die beiden Worte: Lebe! Liebe! — Liebe!! Lebe!! Schilt mich wie Du magst — ich kann das Bild, das schöne Bild, das ich im Fluß sah, nicht zerstören!
Ehrenfried: Lebe! Liebe!!
Maria: Ich darf Dich ja nicht lieben!
Ehrenfried: Warum in aller Welt nicht?
Maria: Ich muß mich doch töten!
Ehrenfried: Daran gibts keinen Zweifel. Nur wüßt ich gern warum?
Maria: Weil ich doch Mutter werden muß.
Ehrenfried: Das kannst Du heute noch nicht wissen.
Maria: Wann werde ich es wissen?
Ehrenfried: Das sag ich Dir heut Nacht, wenn Du bei mir im Zimmer oben bist.
Maria: Nie wieder komme ich nach oben!
Ehrenfried: Wars nicht schön dort?
Maria: Schön — — ? Wie könnt das Wort, wie irgendeins, wie alle der Welt es fassen! Nur: ich durfte nicht er-

wachen. Töten hätt es müssen, das Glück. Töten! Einen Augenblick hab ich geglaubt: Das Ende! Ich sank. Sank in grundlose Tiefen. Nicht in schwarze. Purpurn waren sie. Nein, purpurn waren nur die ersten Augenblicke, da noch irgendwo in mir Erschrecken sich verkroch. Dann aber leuchtete es unter mir in allen Farben auf. In schöneren, als ich sie jemals sah. Und ich sank in die Farbenwogen. Sank! Sank! Da dachte ich: das Ende! Und jubelte: Es wird, es muß, es soll uns töten! Warum wars nicht das Ende? Warum hat es uns nicht getötet? Wenn Du zu stark für solches Ende bist: Warum nicht mich? Es mußte, für mich, das Ende sein! Dann nur durft es geschehen. Warum vermochte ich es nicht: mein Glück zu fassen? Hätte ich nur einen einzigen Augenblick lang Alles Glück, das in mir war, ins Herz hineingepreßt — es wär zersprungen.

Ehrenfried: Geliebte!

Maria: Anfangs bin ich wie im Traum dahingetappt. Doch als Du mich nach unten führtest —

Ehrenfried: schleiftest! Du hattest jedes Wissen verloren. Wolltest, aller Gefahr zum Trotze, bei mir bleiben!

Maria: als ich Hannes dort in jener Ecke hocken sah: war ich mit einem Schlage wach. Warum hab ich nicht aufgeschrieen, daß der Schreck an mir vollbrachte, was das Glück nicht konnte?!

Ehrenfried: Du hast, obwohl ich beide Hände auf den Mund Dir preßte, geschrieen! Doch Hannes schlief so fest, daß ers nicht hörte. Es ging Alles gut.

Maria: Gut??! — ob Hannes erwachte oder weiterschlief, ob Vater, Dörthe, Martha mich erblickten oder nicht — nichts Gleichgültigeres gab es für mich auf dieser Welt. Daß ich erwachte, ich mich sah, wie soll ich damit weiterleben?

Ehrenfried: Ich will Dir helfen.

Maria: Es — gibt — Einen — Weg. Im Walde sah ich ihn. Bis dahin, wo er in die Wolken mündet. Nicht der Wald nur, die ganze Erde, der Himmel — sie sind mir neu geworden über Nacht. Wohin ich blickte, sah ich gelebt, was mich erretten kann. Es — gibt — Einen — Weg — der mich zum Leben zurückgeleiten könnte.

Ehrenfried: Zeig ihn mir! Ich will Dich stützen, daß Du ihn zu gehn vermagst.
Maria: Ich — muß — Mutter geworden sein heut Nacht. Ich wills geworden sein!
Ehrenfried: Vielleicht bist Dus. In ein paar Wochen haben wir —
Maria: nein, nicht in Wochen erst wird uns Gewißheit. Ich habe sie im Wald erhalten. Um nach dem Gotteszeichen auch das Menschenzeichen, darum ich nicht weiß, aus Deinem Munde zu erfahren, verschwieg ich Dirs. Auf meinen Knieen hab ich vor Dem gelegen, der nicht lügen kann. Hab meine Hände gerungen: Gewißheit! Gewißheit, daß ich weiterleben muß! Gewißheit, daß ich Mutter bin! Da flog zu meinen Häupten eine Taube auf. Verschwand. Kam wieder. Setzte sich. Und ließ ein grünes Blättchen aus dem Schnabel fallen. Ich hob die Hände auf und schluchzte: Wenns in meine Hände fällt, dann solls von DIR ein Zeichen sein! Das Zeichen!! — Es wirbelte herunter. Langsam. Viel zu langsam. „Gott," schrie ich, „Gott! Gott!!" — und hielt die Arme, als wären sie mir wie dem Weibe Lots erstarrt — „Gott, laß es nicht zur Erde fallen!" Als das grüne Blatt in meinen Händen lag, hab ichs geküßt, in meinen Mund genommen, und mit größeren Schauern denn den Leib des Herrn am Konfirmationstag als die Speise, welche Er mir gab, gegessen. Ich bin Mutter!
Ehrenfried: Wir müssen Martha gestehen, was heut Nacht geschah.
Maria: Wie sollte sie begreifen?
Ehrenfried: Ich zwinge sie dazu.
Maria: Wie willst Du Das zuwege bringen?
Ehrenfried: Ich nehm den Kampf mit ihr, dem Weibe in ihr, auf.
Maria: Sie ist nicht Weib. Dem Manne, den sie liebte, tat sie an, was ich um Vater, Mutter und Geschwister nie Dir antun könnte.
Ehrenfried: Sie ist Weib. Ists mehr, als Einer ahnt im Hause außer
Maria: Dir?!

Ehrenfried: Ja, außer mir. Ich war nicht müßig, derweil Du nach dem Wege suchtest. Hab den Kampf — wenn es Dich weniger erschreckt: das Spiel begonnen. Wir sind tiefer drin, als Du es glaubst. Viel tiefer. Martha kommt heut Abend zu mir auf die Stube!

Maria: Ein Märchen.

Ehrenfried: Wahrheit! An welchem Zeichen soll ich Dirs erweisen? Martha trägt — das ist das Zeichen — heut gleich Dir ein weißes Kleid.

Maria: Wenn Du vermagst, was unser jahrelanges Bitten nicht zustande brachte, will ich Deinen Worten glauben.

Ehrenfried: Zur Bedingung hab ichs ihr gemacht: Im weißen Kleid nur darf sie kommen. Wir sind viel tiefer drin im Spiel um Dich, als Du vermutest.

Maria: Wenn sie kommt — ich werde es nicht eher glauben, bis ich sie im weißen Kleide sah — willst Du

Ehrenfried: solange bis sie ja sagt —

Maria: ja sagt?! —

Ehrenfried: zu unserm Bunde! — mit ihr spielen. Wie die Katze mit der Maus! Ist sie in meinen Krallen, zeig ich ihr, wessen sie fähig wäre, zeig ich ihr, wie schwach auch sie ist. Und wenn ich so ihr das Verständnis aufgezwungen habe, dann — dann gestehe ich ihr Alles und fordere ihr Ja zu unserm Bund.

Maria: Und wenn es Dir gelingen sollte, das Ja ihr abzuzwingen,

Ehrenfried: sind wir

Maria: noch nicht am Ziel. Dann fehlt das Wichtigste noch immer: Deine „sittliche Reife".

Ehrenfried: Die krieg ich!

Maria: Hast Du auch dafür einen Kriegsplan?

Ehrenfried: Ich fahr zum Oberkirchenrat und präsentiere sie dem alten Psch-psch-Herrn von Angesicht zu Angesicht.

Maria: Das kannst selbst Du nicht.

Ehrenfried: Ich zeige ihm, daß der begehrten Pfarre der Schnurrbart zum Opfer fiel.

Maria (an seinem Hals): Das willst Du für mich tun?
Ehrenfried: Ich kann ihn mir, wenn wir die Pfarre haben, ja wieder wachsen lassen.
Maria: Unverbesserlicher!
Ehrenfried: Wolltest Du, ich wäre anders?
Maria: Hätt ich Dich dann lieb? (Sie überströmt ihn mit den aufgestauten Küssen.)

Hannes: (tritt durch die Glastür in die Diele): Also: komm ich nun zu früh? zu spät?
Ehrenfried: Zur rechten Zeit, daß wir mit unserm Kaffee anfangen.
Maria: Da ist auch der Vater!
Vater: Verzeihung, daß Ihr auf mich warten mußtet. Ich habe meine Pfeife bei den Bienen stehen lassen. Und diese mußte ich erst auseinandernehmen und reinigen. (Sie setzen sich um den Tisch.)
Hannes: Nun fehlt aber Martha!
Ehrenfried: Dann
Maria: wollen
Vater: wir
Ehrenfried: doch
Maria: lieber
Vater: warten!
Hannes: Bis die Fliegen uns den Scheibenhonig aufgefressenhaben? Unsinn! (Er packt ein Messer und will mit auftrumpfender Gebärde Honig nehmen. Plötzlich, sich duckend, zu Ehrenfried:) Fang lieber Du an!
Ehrenfried (nimmt das Messer aus seiner Hand und beginnt.)
Hannes (ist sprachlos.)

Dritter Akt

Das Wohngemach Ehrenfrieds. Kleines, weißgekälktes Giebelstübchen. In der Mitte der rechten Seitenwand, die mit ihrer oberen Hälfte der Dachschrägung zum Opfer gefallen ist, ein von schmalen Gardinen gerahmtes Fenster, das weit in die Sommernacht geöffnet ist. Davor rauscht ein hundertjähriger Walnußbaum. Vor der Hinterwand einige Möbel: ein Mahagonisofa mit weißen Porzellannägeln, ein runder mit Büchern und Schriften bepackter Tisch, zwei Stühle. Links eine Kommode, darüber ein Spiegel, neben dem der Streichriemen für das Rasiermesser hängt, ein viel zu kleines Bücherbrett. Viele Bilder: die Photographien der Eltern, Kommilitonen, auch ein paar fromme Öldrucke. Vor allem aber viele Kunstwartbilder, die nach Junggesellenweise an die Wand gezweckt sind: Richter, Rethel, Schwind, Klinger.
In der linken Seitenwand die Tür, durch welche man über den Dachboden zur Treppe kommt. In der rechten Hälfte der Hinterwand Tür zu Ehrenfrieds Schlafkammer.

Ehrenfried (im Zimmer auf und ab gehend, summt halblaut vor sich hin):

Wie komm ich denn die Trepp hinauf,
Sag Du, mein Liebster, sag ....
Wie komm ich denn die Trepp hin —

Daß Du heut wiederkämst, Maria! So schön der Abend gestern war, was haben wir von ihm gewußt? Was haben wir genossen! Sind Beide hineingeglitten, Beide hineingestolpert. Daß Du heut wiederkämst!! Den Weg vor Augen sehen und ihn, Schritt für Schritt aufjubelnd, bis zu Ende gehen! Daß Du heut Abend kämst. Du — statt — statt — — Wie soll ich Martha hier empfangen? Ich muß es — nicht lachen Maria! — muß es ausprobieren! (Er setzt sich hinter den Tisch und gibt sich den Anschein, als ob er eifrig arbeite. Plötzlich springt er auf. Wie wenn die Erwartete wirklich eingetreten wäre:) Ah, Fräulein Martha. Guten Abend! Doch gekommen? Ich hatt es, ehrlich gestanden, nicht geglaubt, daß Sie sich in die Löwenhöhle — Nicht gut! Die Überraschung unecht. Und

warum Überraschung? Muß anders angefangen werden. (Er setzt sich wieder hinter den Arbeittisch und beginnt erneut mit der Arbeitpose. Als ob es geklopft hätte, beiläufig, ohne aufzusehen:) Herein! Fräulein Martha? Tag! Ein paar Minuten, dann stehe ich zu der gewünschten Unterredung zur Verfügung. (Während er wütend schreibt:) Ich muß nur noch das angefangene Kapitel excerpieren. Wollen Sie nicht Platz nehmen? Nein? Sie wollen lieber, bis ich fertig bin — ein paar Minuten wie gesagt — am Fenster stehn und in den Sommerabend schauen. Schön ist er! Und wie der Nußbaum heute wieder rauscht! Man meint, man höre ihn nicht — so gleichmäßig, so still, so unwirklich klingt es. Aber wenn er aufhörte, würde man ans Fenster stürzen, um zu sehen, was es gäbe. Warum wohnt man, statt zwischen Mauern, sommers nicht in einem Blätterhaus? Wenn Das nicht geht, weils dann im Dorf bald Menschen mit Giraffenhälsen gäbe — warum schläft man nicht wenigstens des Nachts darin? Nur ein paar Augenblicke noch — — Miserabel! Unanständig miserabel!! (Es klopft.)

Ehrenfried (sagt völlig natürlich): Herein!

Maria tritt verwirrt ein.

Ehrenfried: Maria??!

Maria, keines Wortes mächtig, nickt.

Ehrenfried: Hab ichs etwa unternommen, Dich zu verführen?

Maria ringt vergeblich um ein Wort.

Ehrenfried: Ich dachte, heute Abend wäre Martha dran!

Maria: Ehrenfried!!

Ehrenfried (sucht, begreifend, was er angerichtet hat, sich durch Zorn zu decken): Warum patschst Du mir in mein Spiel hinein? Du weißt, daß Martha zu mir kommt. Du hast gesehn, daß sie das weiße Kleid anzog. So gut, wie schon gewonnen ist das Spiel! Und Du, um deretwillen ich mich opfere, kommst hierher, wo sie in jedem Augenblick durch jene Tür dort treten kann?

Maria: Es darf nicht sein! Wir müssen einen andern Weg zum Ziele finden. Diesen, auf dem ein Menschenherz

liegt, über das wir schreiten müssen, diesen dürfen wir nicht gehen!

Ehrenfried: Zeig mir einen andern — gern will ich auf jeden Dir folgen.

Maria: Laß uns sterben!

Ehrenfried: Den Einen ausgenommen!

Maria: Laß uns in den Wald fliehn. Komm! Laß uns in dieser Nacht so wie noch nie zuvor, so, wie auch dort in Deiner Kammer nicht, einander lieben, daß danach jeder Trank des Lebens schal uns munden muß und wir aus Ekel vor dem Weniger hinunterspringen in die Fluten!

Ehrenfried: Martha kommt!

Maria: Sie darf nicht sehen, daß ich mich auf Deine Stube wagte!

Ehrenfried: Dort hinein!

Maria (mit ehrlichem Jungmädchenentsetzen): In Deine Schlafkammer?

Ehrenfried: Ist doch nicht das erste Mal!

Maria in die Kammer ab.

Ehrenfried (flitzt hinter den Tisch. Es klopft. Er tut, die Hände über die Ohren gestülpt, als ob ers nicht hörte. Es klopft abermals. Da ruft er unwirsch): Herein!!

Martha (tritt langsam, aber ohne Zögern, ein. Ehe Ehrenfried zu einem Worte Zeit findet): Haben Sie mit Jemandem gesprochen?

Ehrenfried: Mit mir selbst. Das tu ich oftmals bei der Arbeit. Solange ich noch stumm an meinem Tische werkle, ists nur Spielerei. Erst dann, wenn ich mit Worten zustoße, fliegen Späne.

Martha: Mir wars, als antworte Jemand.

Ehrenfried: Wer sollte mir geantwortet haben? Dies Buch hier? Daß Sie seine unverschämten Behauptungen, die mich so wütend machten, bis ich laut mich mit ihm zankte, draußen hörten, halt ich nicht für möglich.

Martha: Wo könnte Der — vielmehr: wo könnte Die sich jetzt wohl auch verbergen, welche Ihnen Antwort gab? In diesem Zimmer nicht.

Ehrenfried (der erkennt, daß er gewinnen nur noch kann, wenn er Alles auf eine Karte setzt): Vielleicht dort in der Kammer! Sehn Sie ruhig nach!

Martha: Sie dürfen mirs nicht übelnehmen, daß ich Gebrauch von der Erlaubnis mache.

Ehrenfried: Darf ich Ihnen leuchten? (Nimmt die brennende Lampe und tritt neben sie). Gehen Sie getrost in meine — Schlafkammer. Ich werde mit der Lampe auf der Schwelle stehen bleiben und in dieses Zimmer sehen, daß Sie vor — mir nicht zu erröten nötig haben.

Martha (die auf die Tür zuging, reißt dieses Wort kurz davor mit einem Ruck herum): Verzeihen Sie!

Ehrenfried: Woher könnt ich das Anrecht leiten, Ihr Vertrauen zu fordern?

Martha (krampfhaft, damit nur ja keine Pause entsteht, weitersprechend): Auf Vertrauen sollte Jedermann ein Anrecht haben. Daß nicht erst das Mißtrauen in uns mühselig vom Vertrauen verdrängt zu werden brauchte.

Ehrenfried: Richtig!

Martha: Daß vielmehr — und nur wo Grund und Ursach ist — das Mißtrauen dem Vertrauen jeden Fußbreit strittig machen müßte.

Ehrenfried: Sehr richtig!! Wollen Sie, daß wir die wichtige Frage der Priorität des Mißtrauens und Vertrauens in Ruhe erörtern können, sich nicht setzen?

Martha: Ich möchte lieber dort am Fenster stehn und, während ich mit Ihnen spreche, in die Sommernacht hinausschaun.

Ehrenfried: Schön ist sie!

Martha: Und wie der Nußbaum heute wieder rauscht! Sie glauben sicher manches Mal, Sie hörten sein Rauschen nicht — so gleichmäßig, so still, so unwirklich klingt es. Doch nur eine einzige Minute brauchte er mit seinen Melodieen aufzuhören — Sie würden ans Fenster stürzen, um zu sehen, was es gäbe.

Ehrenfried: Sagten etwa Sie das, Fräulein Martha?

Martha: Was soll die Frage?

Ehrenfried: Mir ists oft schon widerfahren, daß ich glaubte: ich hätte etwas, das ich zum allerersten Mal vernehme, Silbe für Silbe schon gehört. Gar: selbst gesprochen!

Martha: Auch Das, was ich soeben sagte?

Ehrenfried: Auch jene Worte, welche Sie so unnachahmlich schön vom Rauschen des Walnußbaumes sagten. Ist natürlich Unsinn. Ich wußte, als ichs glaubte, daß es Unsinn wäre.

Martha (die wieder in die Sommernacht hinausgesehen und dem Rauschen des Baumes gelauscht hat): Warum schlafen wir in solchen Sommernächten unter steinernen Dächern? Warum strecken wir nicht unter einem Blätterdach, wie diesem da, ins grüne Bett uns aus, das Mutter Erdes Hände machten?

Ehrenfried: Den Tag und die Giraffenhälse haben Sie vergessen!

Martha (die unverwandt nach draußen gesehen und zu sich gesprochen hat, blickt Ehrenfried, der sich ihr ununterbrochen genähert hat, an): Sagten Sie etwas?

Ehrenfried: Ich sagte: Lassen Sie Ihr Wort uns wahrmachen, Martha. Lassen Sie uns heute Nacht hinausgehn in den Wald und unter seinem Blätterdache ruhen.

Martha: Schön muß es sein, die heißen Glieder in das kühle Moos zu betten.

Ehrenfried: Soviel will ich zusammenschleppen, bis ein Pfühl gebreitet ist, weicher als Mutterhände ihn bereiten können.

Martha: Ich löse, was mich übertag beengte.

Ehrenfried: Alles streifst Du ab, womit die Menschen, die in Häusern wohnen, sich behängen müssen. Nicht aber wir, die wir für Eine Sommernacht zurückgekehrt sind in den Garten, daraus der Engel mit dem Flammenschwerte Adam und Eva trieb.

Martha: Schön muß es sein, zu werden, wie die ersten Menschen waren und für Eine Nacht nicht mehr zu wissen, was gut und böse ist.

Ehrenfried: Und stehst Du endlich in dem Waldesdämmern da wie Jene, die nicht wußten, was gut und böse

ist: dann breitest Du die Arme aus zum Himmel. Der Mond, der hinter Wolken sich verkrochen, tritt hervor und übergießt Dich mit der Fülle seines Lichtes. Und in seinen Silberfluten wäschst Du auch die letzten Erdenfleckchen — Wissen, Furcht, Erinnern, Scham — von Deiner Seele ab.

Martha: Schön muß es sein, in Mondlichtflut vom Erdenschmutz sich rein zu baden!

Ehrenfried: Ist alles Irdische von Dir gewichen, sinkst Du auf das Lager nieder, das ich Dir bereitete. Und ich, der fern von Dir herunterriß, was mich beengte, trete zu Dir hin. Mit abgewandtem Angesicht. Denn ich bin noch nicht rein wie Du. Ich decke Dich — das Antlitz von Dir abgewandt — mit Blättern und mit Zweigen zu. Und erst, wenn Du mich rufst: Komm, komm, Geliebter! bette ich mich neben Dich.

Martha: Sie vergessen, wer ich bin!

Ehrenfried: Wer Du warst, hab ich vergessen! Wer Du bist, erkenne ich mit jeder Fiber meines Körpers.

Martha: Das weiße Kleid täuscht Sie.

Ehrenfried: Die Wahrheit verkündet es, die Du bislang vor aller Welt verstecktest.

Martha: Ich heiße

Ehrenfried: Martha. Kein Anlaß, daran zu erinnern!

Martha: Vor Stunden erst gestanden Sie, daß Sie Maria lieben.

Ehrenfried: Vor Stunden schon gestand ich, daß ich nie Maria liebgewonnen, wenn Du mich hättest sehen lassen, was Du bis zu diesem Tag verhülltest: Wie schön Du bist!

Martha: Sie wollen mich mit Schmeichelein betören.

Ehrenfried: Du hast mit Deiner Schönheit mich betört.

Martha: Ich bin zu alt.

Ehrenfried: Vier Jährchen älter als ich — kanns eine bessere Gefährtin geben für mich Brausekopf?

Martha: Maria wurde für — für — — Dich bestimmt.

Ehrenfried: Du. Nicht Maria! Du!! Was soll mir eine — — eine — — Frau, die mit der Torheit ihrer Jugend

das Gute in mir zuschüttet. Statt nach ihm geduldig, ruhig, aller Wunden an den Händen ungeachtet, zu graben, bis es überquillt. Ich hab Maria lieb gehabt. Wie könnte ich es leugnen? Ich habe mich geirrt. Nicht sie — Du! Du! — bist mir von Anbeginn bestimmt. Du, Martha! Nicht Maria! Du hast die starke, die gütige, die — wo es sein muß — harte Hand, die mich hinaufgeleitet. Was soll mir der Fant, der ein Jahrzehnt fast jünger ist als ich?

Maria macht in der Kammer ein warnendes Geräusch.

Martha: Was war Das?

Ehrenfried: Eine Maus.

Martha: — Maus??? —

Ehrenfried: die über meinen Waschtisch rannte und das Wasserglas umstieß. Längst sind ich und Die auf Du und Du gekommen.

Martha: Ehrenfried!

Ehrenfried: An manchem Morgen tanzt im Dämmerlicht ein Dutzend in meiner Kammer Ringelreihn, indes sechs Andre dazu geigen. Wenns auch Die zu tanzen gelüstet, pfeife ich im Mäusetakt.

Martha: Du spielst mit mir.

Ehrenfried: Welch Zeichen kann ich Dir, Geliebte, geben, welch unanzweifelbares Zeichen? Das ists! Damit ich endlich meine „sittliche Reife" erlange, schneide ich mir morgen früh mit eigner Hand den Schnurrbart ab. Noch Zweifel? Solls sogleich, bevor wir in die Waldesnacht hinausgehn, solls vor Deinen Augen geschehn? Ein Wort, ein Wink — er fällt.

Martha: Das kannst — Du — für — mich — —

Ehrenfried: Auch für Dich.

Martha: Auch?

Ehrenfried: Für die „sittliche Reife", die Pfarre und damit auch für Dich.

Martha: Das Gelübde, das ich Mutter auf dem Totenbette gab — es ist erfüllt. Ist fast erfüllt. Denn noch ist Hannes nicht im Hafen. Solange müßten wir natürlich mit der Hochzeit warten! Den Vater müßten wir, sobald wir eine

eigne Pfarre haben, zu uns nehmen. Und ich müßte ihn natürlich pflegen dürfen wie bisher, vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Maria müßte, bis sie Einer heimholt, natürlich in unserm Hause unterschlüpfen dürfen, so oft sie mag. Willst Du solange auf mich warten?

Ehrenfried: Daß Du vor aller Welt die Meine wirst — sehr gern.

Martha: Wie könnte ichs, eh ich es vor der Welt geworden?

Ehrenfried: Wir gehen in den Wald —

Martha: Das darf nicht

Ehrenfried: Das muß sein! Wie sollt ich sonst die Kraft aufbringen, jahrelang auf Dich zu warten.

Martha: Nur dann vermöchtest Du es?

Ehrenfried: Zwingst Du mich, was in mir wogt, noch Jahre aufzustauen — ich weiß es nicht, ob ich in einer solchen Sommernacht, wenn eine Frau mir, irgendeine Frau, den Weg kreuzt, für mich einstehn könnte.

Martha: Wie ich in solchen Sommernächten, länger nun als ein Jahrzehnt, mich nicht aus der Gewalt verlor, wie ich — um Andrer willen — Tag und Nacht für mich in jedem Augenblicke einstand: Das fragst Du, fragt Ihr, Ihr Alle nicht?

Ehrenfried: Gefragt hab ich es oft. Die Antwort kann Niemand auf der Welt als Du — Du selber! — geben.

Martha: Und wenn nun ich — ich selber! — sie nicht geben könnte?

Ehrenfried: Martha!

Martha: Nicht mehr, wie ehdem geben könnte? Wenn nun Alles, woran ich ein Jahrzehnt mich aufrecht hielt, was jedem Sturme trotzte, im Hauche dieser Sommernacht zu wanken anhub? Hinsank? Wenn nun ich von jenem Weg, der in den dunkelsten Sekunden so klar, so weit vor mir gebreitet lag, daß ich ihn in die Unermeßlichkeit einmünden sah, im Mondlichtschimmer dieser Nacht nicht Einen Schritt vor meinen Füßen mehr erkenne?

Ehrenfried: Ich will Dir den neuen Weg, der ins Unendliche einmündet, zeigen.
Martha: Den neuen?
Ehrenfried: Martha!!
Martha: Ich bin — ihn — einst — — gegangen.
Ehrenfried: Bis ans — — Ziel?
Martha: Ich weiß es nicht.
Ehrenfried: Wie könntest Dus nicht wissen?
Martha: Hör mich an. Und dann, wenn ich den Blättern dort, dem Kirchturmhahn, dem Mond, den Sternen — nicht Dir! — gestand, wie weit ich auf dem Wege — einst! — gegangen, dann entscheide Du, ob ich nicht zweifeln muß, in welchem Augenblick es mich zurückriß: beim letzten Schritte diesseits, beim ersten jenseits des Ziels.
Ehrenfried: Magst Du, bevor Du anhebst, Deine Hand mir geben?
Martha: Nimm sie, Ehrenfried! Und halt sie fest! Sehr fest! Daß ich, wenn Scham mich würgt — vor mir! Nicht Scham vor Dir! — nicht dort hinunterspringe, mich von allen Zweifeln zu erlösen.
Ehrenfried: Martha!! (Er nimmt ihre Hand. Beugt sich mit einem Kuß über sie und sinkt, sie in der seinen haltend, neben Martha auf einen Stuhl. Diese steht im Licht des Mondes, das während des Aktes immer voller und voller ins Zimmer traf.)
Martha: Ich war schon einmal, während Alles im Hause schlief, hier oben. Vor dreizehn Jahren. Die Düfte des Jasmins wogten — wie heut — herauf vom Garten. Der Walnußbaum da draußen sang — wie heut — sein Lied. Der Mond durchströmte dieses Zimmer hier — wie heut — mit Licht. Ein Mann, so jung wie Du, wartete in jener Sommernacht auf mich hier oben. Nein, er wartete nicht. Ich hatte ihm vor Stunden Ring und Wort zurückgegeben. Mich triebs zu ihm. Triebs, ehe er auf immer ging, ihm nah zu sein. Näher, als ich es je gewesen. Er — Gotthold hieß er — ging im Licht des Mondes auf und ab. Ich wollte zu ihm sprechen. Ihm sagen, wie sehr ich — trotz des Nein — ihn liebte. Er aber riß mich vor dem ersten Wort in seine Arme. Suchte meinen Mund mit seinem Munde.

Fand ihn, küßte mich. Wie nie zuvor! Er drängte mich rückwärts. In jene Kammer. Drängte mich, bis ich aus eigner Kraft, aus eignem Willen ging. „Einmal" — beganns in mir zu flüstern — „Sekunden, Ewigkeiten glücklich sein! Ohne Bedenken, Befürchten glücklich sein! Daß ich das ganze lange Leben in Erinnerung an diese Eine Stunde tragen, erhobenen Hauptes tragen kann. Wie aber, wenn die Eine Stunde mir ein Joch aufhalste? Monate, Jahre, mein ganzes Leben lang! Nicht fragen!" schries in mir. „Nicht denken. Sein!! Geschehenlassen! Tun!! Freudigen Willens tun!" Im selben Augenblick jedoch, wo ich ins Tun versinken wollte, ließ sich — Zufall? Schickung?? — eine Spinne herunter von der Decke. Eine Sekunde noch — sie landete auf meiner Stirn. Da schrie ich auf. Der Schreck riß mich zurück ins Wachen. Und ich, die offnen Auges blind war, erkannte, sah. Sah!! — Und tat nun wieder, was ich wollte, was ich mußte. Drängte, stieß Gotthold zurück. Verwies ihm jede Frage. Bat, verlangte, daß er ohne Abschied in der Frühe ginge. Forderte, erhielt das feierliche Versprechen, daß er niemals wiederkehren werde. — — Jetzt gib Antwort, ob ich unberührt ans Ziel gegangen?

Ehrenfried: Komm mit mir! Komm! Ich werde Dir Antwort geben!

Martha: Antwort, die mir keinen Zweifel läßt, Geliebter?

Ehrenfried: Martha!! (Er reißt sie an sich. Küßt sie inbrünstig.)

Martha: War das Alles nicht schon einmal? Und gab mir dennoch nicht Gewißheit?

Ehrenfried (sie mit sanfter Gewalt zur Kammertüt drängend): Komm!

Martha: Wirst auch Du nur Türen zuschlagen und keine — keine! — öffnen?

Ehrenfried: Komm!

Martha: Muß ich auch diese Stunde dreizehn Jahre büßen?

Ehrenfried: Komm, Geliebte!

Martha: Sag Maria zu mir!

Ehrenfried: Marthamaria.
Martha: Sag Maria!
Ehrenfried: Ma—ri—a!!
Martha: Nun erst hast Du das Zauberwort gesprochen, das mich glauben läßt. Nun erst kann ich Dich wiederküssen.
Ehrenfried: Komm! Komm!!
(Sie gehen, eng aneinandergelehnt, auf die Kammertür zu. Als sie ihr auf wenige Schritte nahegekommen sind, macht Maria ein stärkeres Geräusch als vorhin.)
Martha (wachgeschreckt): Das war keine Maus! War
Ehrenfried: eine Ratte, die übern Waschtisch lief und meine Wasserflasche umstieß.
Martha (entsetzt von der Kammertütr zurückweichend): Ratte?!
Ehrenfried: Komm, laß uns, der Schicksalskammer zu entgehn, den Weg ins Freie suchen.
Martha: Rühr mich nicht an! Auch diesmal wieder bin ich wach geworden!
Ehrenfried (besinnunglos vor Leidenschaft): Ich aber laß mich nicht wie jener Erste, eh das Ziel erreicht, vom Wege drängen!
Martha: Ein Wörtlein schleudert Dich zu Boden.
Ehrenfried: Sprich es aus — das Zauberwort!
Martha: Ich hab mit Dir gespielt. Hab mit Dir spielen wollen! Um Maria vor Dem, was in Dir braust zu retten, zog ich — was ist an mir gelegen! — dies weiße Kleid als Köder an.
Ehrenfried: Gespielt? Vielleicht ists Wahrheit und darum Lüge. Mir ist es fast: auch ich sprach ehedem von Spiel. Tat Dies, vermeinte Dies zu tun, um einer Andern willen. Was ich gewollt — verflogen wie Spreu im Sturm. Was ich gewußt — zerschmolzen wie Schnee im Märzensonnenschein. Ich will nicht, weiß nicht mehr. Ich bin nicht Ich mehr. Bin nur Eines, ein Einziges noch. Nenns Liebe, Rausch, Begehren, Tollheit, Wahnwitz, Raserei. Vielleicht trifft eins von diesen Worten. Vielleicht umfassen Alle nur ein Teilchen Dessen, was mit mir nach seinem — nicht nach meinem! — Willen tut. Ob es Dich jauchzen, obs Dich zittern macht: Du wirst dies Zimmer nicht verlassen, eh Du

— Du selbst! — Dir Antwort geben kannst, ob jener Erste Dich den Weg der Liebe bis zum Ende führte.

Martha: Zurück!

Ehrenfried: Heran!

Martha: Ich schrei um Hilfe!

Ehrenfried: Ich schließ den Mund Dir zu mit Küssen!

Martha: Luft!!

Ehrenfried: Komm! Komm!!

Martha: Ich geh nicht Einen Schritt!

Ehrenfried: So trag ich Dich dem Ziele zu!

Martha: Wie stark Du bist!

Ehrenfried: Wär jener Erste stark wie ich gewesen —

Martha: von Ihm nicht sprechen.

Ehrenfried (der sie wieder auf die Erde gesetzt hat): Komm!

Martha: Ins Freie! In den Wald!!

Ehrenfried (der völlig von Sinnen ist): In jene Kammer dort, damit der Spuk, der Dich ums Glück betrog, auf immer schwindet!!

Martha (an seine Brust sinkend): Geliebter!!!

Ehrenfried (neigt sich über sie und nimmt ihr mit einem langen Kuß die letzte Kraft. Engumschlungen gehen sie, die Augen ineinandergetaucht, Schritt für Schritt sich weitertastend, auf die Kammertür zu. Als sie in ihre Nähe kommen, befiehlt Ehrenfried): Drück die Klinke nieder!

(Keiner von Beiden gewahrt, daß Maria die Tür bereits geöffnet hat und unbeweglich auf der Schwelle steht.)

Martha: Tu Dus für mich, Geliebter!

Ehrenfried: Streck Deine Hand aus, weiter, weiter und öffne Dir die Tür zum Glück!

Martha (tut es. Stößt, statt die Klinke zu finden, an Maria. Reißt sich von Ehrenfried los. Erkennt, wer von ihrem ersten bis zum letzten Wort in der Kammer war. Schreit markerschütternd auf. Stürzt, wie von Furien gehetzt, hinaus.)

Maria: Das nennst Du Spiel?

Ehrenfried schweigt.

Maria: Spiel nenn ich es auch!

Ehrenfried schweigt.

Maria: Aber: Doppelspiel!

Ehrenfried schweigt.

Maria: Ein Doppelspiel, das Dir — nie werde ich es können — Gott verzeihen mag!

Ehrenfried (mit letzter Kraft): Maria!!!

Maria (wird wider ihren Willen herumgerissen, tut einige Schritte auf ihn zu. Als sie sieht, wie Ehrenfried ruckhaft — halb erwartend, halb aufmunternd — die Arme zu breiten beginnt, wacht sie auf und ruft — man weiß nicht, ob zu sich oder zu ihm —): Nein!!! (Überhastig ab.)

Ehrenfried (geht zum Bücherbrett, reißt ein schmales Büchlein heraus und liest): „Was wird ein Esel tun, so er — gequält von Hunger — sich in gleichem Abstand zwischen zwei Bündeln Heu von gleicher Größe und Beschaffenheit befindet und von Beiden mit gleicher Kraft der Verlockung angezogen wird? (Wackelt mit dem Kopf von rechts nach links.) Er wird verhungern.“ Wie lang sind meine Ohren schon? Gleich wird es mir das Wort verschlagen. Und nichts mehr werd ich fortan sagen können als: J—a! J—a!! J—a!!!

Vierter Akt

Vordergarten der Pfarre.

Links das Pfarrhaus, von dem man nur die weinberankte Veranda sieht, durch die (über einige Stufen aufwärts) der Eingang zur Diele führt. Davor eine große blumengesprenkelte Rasenfläche. Auf dieser, von einem Apfelbaum beschattet, gedeckter Tisch, Bank, Stühle. Nach hinten ist der Pfarrgarten gegen den Forsthausgarten, nach rechts gegen die Dorfstraße durch eine Mauer abgeschlossen. Doch sprießen vor dieser auf einem breiten — rund um den Garten herumlaufenden — Beet Stauden und Gebüsch in solcher Dichtigkeit, daß man fast nichts von dem grauen Gestein sieht. Über die jenseits der hinteren Mauer aufragenden Kastanienbäume des Forsthausgartens reckt sich der schiefergedeckte Turm der Dorfkirche nur mit größter Anstrengung hinaus. Rechts hinten in der Mauer das ins Freie führende Pförtlein. Von Goldregen, Sauerdorn und Flieder so sehr überwuchert, daß man sich bücken muß, wenn man von der Straße her (einige Stufen abwärts) in den Pfarrhausgarten treten will. Links hinter dem Hause Pforte zu dem Wirtschafthof und den Ställen.

Es ist in der ersten Morgenfrühe eines sonnigen Junitages. Da das Gewitter, das in der Nacht niederging, nur von einem sanften Regen begleitet war, brachte es die langersehnte Kühle, ohne das Blühen des Gartens zu zerstören. Das erstrahlt heller als je. So sehr die Farben miteinander wetteifern — das Weiß des Jasmins überleuchtet sie alle.

Vater (legt begütigend die Hand auf Ehrenfrieds Schulter, der — den Kopf in die Arme vergraben — mit ihm am Tisch sitzt.)

Ehrenfried (verkriecht sich daraufhin nur noch tiefer in sich selber.)

Vater: Junge — —! Lieber Junge — —!!

Ehrenfried (schüttelt abweisend den Kopf.)

Vater: Wer sich wie Du — ja: Du! wie könnte ich, nachdem Du so mich mit Vertrauen überschüttetest, hinfort noch anders als Du und Junge zu Dir sagen?

Ehrenfried (den Kopf nur wenig hebend): Nichts hab ich gestanden! Nichts! Wie hätte ich gestehen können, da Sie —

Vater: Du!
Ehrenfried: Du, Vater, Alles wußtest!
Vater: Manches, Junge!
Ehrenfried: Alles!!
Vater: Wer sich wie Du verklagt, dem wird kein Kläger vor Gott bestellt.
Ehrenfried: Auch nicht, wenn sein Verbrechen einem Menschen das Leben kostet?
Vater: Junge!!
Ehrenfried (reißt plötzlich den Kopf hoch — erst jetzt sieht man, daß er ohne Schnurrbart ist — und schreit die tiefste Angst seines Herzens heraus): Martha wird nicht wiederkommen!!
Vater: Ist Maria nicht heimgekehrt?
Ehrenfried: Maria! — Martha kommt nicht zurück nach dieser Nacht.
Vater: Sie kommt.
Ehrenfried: Laß mich zum Walde rennen, sie zu suchen.
Vater: Du bleibst!
Ehrenfried: Du hinderst mich, sie heimzuholen, obwohl Du —
Vater: weil ich Martha liebe!
Ehrenfried: Ich versteh Dich nicht.
Vater: In solchen Schicksalsstunden muß der Mensch mit Gott allein sein. So allein, als hätte außer ihnen Beiden nichts im Himmel und auf Erden Odem. Zu früh nur, nicht zu spät kann man dazwischentreten.
Ehrenfried: Wenn es nun über Marthas Kräfte geht, wenn sie in der Verzweiflung —
Vater: Ist die Verzweiflung gestern, als sie mit sich und Gott allein war, über Marias Kräfte gegangen?
Ehrenfried: Martha ist aus anderm Holz.
Vater: Vom gleichen Stamm sind Beide geschnitten.
Ehrenfried: Ich darf nicht gehn?
Vater: In solcher Stund gilts — um Alles zu gewinnen — Alles zu wagen.
Ehrenfried: Vater!!

V a t e r: Ich bin kein Held. Ein Mensch bin ich. Ein Mensch wie Du. Und wenn ich mehr als Du an Kraft des Wissens und des Wartenkönnens in mir habe, ist es nur, weil hinter mir ein längerer Weg liegt. Ein Weg durch Irrtum und durch Schuld.

E h r e n f r i e d: So tief wie mich hat es Dich nie hinabgerissen. (Sein Kopf fällt wieder auf den Tisch.)

V a t e r: Eines Maientags saß ich wie Du in einem Pfarrhausgarten einem alten Manne gegenüber. Mein Kopf lag — so wie Deiner — auf dem Tisch. Durch meine Haare glitt die Hand des alten Mannes, der mir Vater werden sollte, hin. So — — So — — — !

E h r e n f r i e d: Ein Märchen, mich zu trösten!

V a t e r: Was ich am eignen Leib erlebte, erzähl ich. Um Dir Steine aus dem Weg zu räumen!

E h r e n f r i e d: Magst Du meine Hand in Deiner dulden?

V a t e r (nachdem er die Hand genommen hat): Wie Du bat ich den alten Mann, nachdem ich ihm — wie Du — gestand, was ich an seiner Tochter sündigte — nein: sündigte nicht! was ich aus übergroßer Liebe seiner Tochter tat — — wie Du bat ich, daß er zum Wald mich laufen ließ, sie heimzuholen, eh sie sich dem Tode in die Arme warf. Er sagte: Nein! Vertrat den Weg mir. Hielt mich fest mit seinen Greisenhänden. „Bis zum Letzten" — sagte er — „muß die Verzweiflung erlitten werden. Von Euch Beiden. Nicht beiseite schaffen" — sagte er zu mir — „dürft Ihr Euch die Gefahr. Nicht sie umgehen. Quer hindurch führt Euer Weg. Der einzige, der Euch hinaufgeleitet. Nun muß meine Tochter zeigen, ob sie ein tiefverwurzelter, ein kerniger Mensch ist, dem der schwerste Sturm nicht schaden kann. Mußt Du" — so sagte er zu mir — „erweisen, ob Du in Dir das Recht trägst, das ausgefahrene Geleise zu verlassen und einen andern Menschen mit hinauszureißen."

E h r e n f r i e d: Das hat der alte Herr zu Dir gesagt?

V a t e r: Verstehst Du jetzt mich?

E h r e n f r i e d: Ich fange an, Dich zu verstehen.

V a t e r: Nicht zuviel, zuwenig nur kann es Euch schütteln. Warte, bis Martha heimkommt.

Dörthe (tritt, hinter dem Haus hervorkommend, in den Garten und ruft den Alten von rückwärts an): Herr Paster!

Vater (der den Ruf überhört, im Eifer weitersprechend): Laß sie aus eigner Kraft das Ihre tragen. Nimm Du das Deine auf Dich. Trags aus eigner Kraft.

Dörthe: Herr Paster!!

Ehrenfried (der sie gewahrt, winkt ihr, zu schweigen): Wie kann ichs tragen?

Vater: Glaube Der, um die Du bangst. Wie steht es hier geschrieben? „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht Des, das man hoffet und nicht zweifelt."

Ehrenfried: Falsch übersetzt! „Und ein Nicht-Zweifeln" muß es heißen!

Vater: Ich weiß, daß Ihr, wie Alles, auch die Bibel verbessert. Weiß, daß es im Urtext anders steht. Und halt es doch mit Martin Luther. Richtiger — ich weiß es wohl — ist Euer stelzbeiniges „und ein Nicht-Zweifeln". Schöner gewiß nicht. Bei der Hand muß ich die Worte nehmen können, wenn ich gut Freund mit ihnen sein soll. Was taugen solche mir, die nicht zur ebenen Erde gehn?

Dörthe: Herr Paster!!!

Vater: Zum Teufel, wer stört uns bei der Exegese?

Dörthe: Die Sau, die will die Ferkels heut nicht lutschen lassen.

Vater: Du wirst doch ein altes Saubiest zur Vernunft bewegen können?

Dörthe: Allens hab ich versucht. Sie tuts nicht. Doch wenn der Herr Paster kommt und ihr die Ferkels an die Zitten —

Ehrenfried: Dörthe. Du sollst Hochdeutsch mit Herrn Pastor reden!

Dörthe: Is das kein Hochdeutsch?

Ehrenfried: Nichtdoch.

Dörthe: Plattdeutsch is es auch nich.

Ehrenfried (der ihr behilflich sein will): Also — wenn der Herr Pastor der Sau die Ferkel an die —

Dörthe: die — die — Titzen

Ehrenfried: — Titzen!! —
Dörthe: also an die Dinger legt, die ich nur plattdeutsch kenne, läßt sie gleich die Ferkels lutschen. Der Herr Paster hat solch ruhige Hand. Der bringt Allens, was er will, zusammen. Der Herr Paster hat solch gute Stimme. Der braucht nur zu sagen: „Lütje! Lütje!!" dann kommt die ältste Sau forts wieder zu Verstand.
Vater: Schwatzliese! Komm und hilf mir!

Maria (deren weißes Kleid schon eine Weile durch das Blättergerank der Veranda schimmerte, kommt die Stufen herab): Er hat solch gute Stimme! Er hat solch ruhige Hand! Alles bringt er zusammen! Alles — nur uns nicht, Ehrenfried!
Ehrenfried (der sich im selben Augenblick, da er Marias ansichtig wurde, hastig von ihr abgewandt hat, läßt sich auch durch diesen Vorwurf nicht herumreißen.)
Maria: Wer von uns Beiden hat ein Recht, dem Andern böse zu sein?
Ehrenfried: Ich!
Maria: Du?
Ehrenfried: Hast Du mir nicht, als ich im schönsten Zuge war, das Spiel verdorben?
Maria: Welches Spiel?
Ehrenfried: Zwei Schritte noch — ich war am Ziel.
Maria: An welchem Ziel?
Ehrenfried: Bei Marthas Ja!
Maria: Bei welchem Ja?
Ehrenfried (in sich zusammensinkend): Hab Dank, Maria. Ruf mich immer an, wenn ich die beiden Schalen des Lebens — Ernst und Spiel — im Gleichgewicht gefährde. Sie müssen auf und ab sich wiegen. Ich aber riß die Eine so tief herab, daß Stillstand ward. Es war zuviel des Spiels. Vergib!
Maria: Nichts hab ich zu vergeben.
Ehrenfried: Sag, daß Du vergibst!
Maria: Ich wollte Dir böse sein heut Nacht. Ich wars wohl auch. Nein, nein ich war es nicht! Ich glaubte, daß ichs

war und gab mit diesem Glauben mich zufrieden. Nun aber weiß ich es — zu meinem Kummer, meiner Freude! —: Ich kann Dir niemals böse sein! Und wenn Du je so an mir sündigtest, daß Gott und alle Welt mit Recht Dir darum zürnten — ich kann Dir nicht böse sein.

Ehrenfried: Sag, daß Du mir vergibst! Nicht eher kann ich in Deine Augen sehen.

Maria: Ich vergebe Dir — ich weiß nicht was.

Ehrenfried: Sag, daß Du mir vergibst. Kein Jota mehr, keins weniger.

Maria: Ich vergebe Dir.

Ehrenfried (wendet sich mit einem Ruck herum und streckt ihr beide Hände hin.)

Maria (will seine Hände nehmen, weicht aber, da sie sein bartloses Gesicht gewahrt, vor ihm mit dem Ruf zurück): Was hast Du getan?

Ehrenfried: Hab ich noch etwas verbrochen?

Maria (ins Lachen umschlagend): Was — was hast Du getan?

Ehrenfried: Wem?

Maria: Dir.

Ehrenfried: Mir selber? Wann?

Maria: Heut in der Früh! Mit einem scharfen Messer!

Ehrenfried (begreifend): Mir war es nicht zum Lachen, als ichs tat. Ich wollte mir weit mehr, ich wollte mir — ritsch! ratsch! — den Kopf abschneiden.

Maria: Huh!!

Ehrenfried: Jedoch

Maria: Du hattest Angst, es könnte wehtun. (Entwischt ihm.)

Ehrenfried (der sie zu fangen sucht): Wart.

Maria: Das könnt Dir passen!

Ehrenfried: Jetzt!

Maria: Beinahe!

Ehrenfried: Jetzt!!

Maria: Hans Taps!!

Ehrenfried: Jetzt!!! (Hat sie erwischt und will sie zur Strafe küssen.)

M a r i a: Nicht hier. Komm mit ins Haus. Dort will ich Dir soviele Küsse geben, bis Du bettelst: Halt ein! — Vorausgesetzt, daß sie mir ohne Schnurrbart noch schmecken!

M a r t h a kommt kurze Weile nachdem Beide ins Haus geeilt sind, durch die Pforte in den Garten. Sie trägt noch das weiße Kleid. Es ist regendurchnäßt. Ihr Haar ist zerzaust. Man sieht: die Entscheidung ist gefallen. Nicht vor ihr, hinter ihr liegt das Leben, welches Liebe heißt. Sie geht an den Tisch. Schüttelt den Kopf über die Unordnung. Beginnt alles nach der Gewohnheit für den Morgenkaffee herzurichten.

D e r P f a r r e r kommt hinter dem Hause hervor. Er geht auf den Tisch zu, als ob er Martha wie allmorgenlich, wenn er kommt, auch heute bereits gesehen hätte. Setzt sich ohne Guten-Morgengruß zu ihr und beginnt in der Bibel zu lesen.

M a r t h a (ordnet den Kaffeetisch weiter. Rückt Tassen und Teller zurecht. Schneidet Brot. Sucht zwischendurch die Blicke des Lesenden auf sich zu zwingen. Schüttelt, als es vergeblich ist, den Kopf. Stößt schließlich die Worte hervor): Wundert Dich nichts?

V a t e r schüttelt, ohne aufzublicken, den Kopf.

M a r t h a: Auch nicht, daß ich dabin?

V a t e r schüttelt abermals den Kopf und liest weiter.

M a r t h a: Ich war heute Nacht nicht dort im Hause!

V a t e r: Weiß.

M a r t h a: Im Wald war ich! Die ganze Nacht!!

V a t e r: Ich weiß es.

M a r t h a: Auch warum ich nicht zuhaus war?

V a t e r: Ehrenfried hat mir gestanden.

M a r t h a: Was?

V a t e r sieht sie schweigend an.

M a r t h a: Alles?

V a t e r: Al—les.

M a r t h a: Dann hast Du auch gewußt, daß ich nicht wiederkommen wollte! Sondern von dannen laufen. Sehr weit von dannen. Aus der Welt hinaus.

V a t e r: Auch Das.

M a r t h a: Und hast mich nicht gesucht? Nicht Hannes auf meine Spur gehetzt? Nicht Ehrenfried mir nachgeschickt?

Vater: Ich habe Ehrenfried, als er zum Walde laufen wollte, festgehalten.

Martha: Fest—gehalten?

Vater: Ja.

Martha: Warum?

Vater: Weil ich wußte, daß Du wiederkämst.

Martha: Sagt hinterher sich leicht: Ich wußte.

Vater: Vorher hab ichs gesagt. Zu Jenem, den ich festhielt.

Martha: So sicher warst Du meiner Heimkehr? Ich hätt es mit dem heiligsten der Schwüre beteuert, daß ich nie Dein Antlitz wiedersähe.

Vater: Als ich heute Nacht — ich weiß es nicht, wodurch — aus meinem Schlafe hochgerissen wurde, Hannes in der Diele hinter seinen Büchern schlafen sah, Dein Zimmer leer fand, Maria in der Kammer schluchzen hörte, hab ich mich auf Zehenspitzen zu der Haustür hingetastet und sie aufgeschlossen. Bin zu unserm Gartenpförtlein dort geschlichen. Hab es weit, so weit ich nur vermochte, aufgetan. Es muß dann wohl ein alter Mann die beiden Hände über seine Augen gehalten und die Straße hinabgesehen haben. Bis er merkte, daß er keine Brille auf der Nase hatte. Und derselbe alte Mann muß dann wohl eine Zeitlang noch die Hand am Ohr gehalten haben. Bis ihm seine Füße froren und er die Entdeckung — die beschämende Entdeckung — machte, daß er Schuh und Strümpfe anzuziehn vergaß und nackten Fußes in das Freie getappt war.

Martha (die Hände des Alten streichelnd): Vater!

Vater: Es muß dann wohl der alte Mann kopfschüttelnd wieder in das Haus gegangen sein und sich in Kleidern auf das Bett geworfen haben. Um so lange wach zu bleiben, bis die Tochter, die ihn nicht wie sonst alltäglich wider solche Torheiten schützte, heim von ihrem allzuweiten Wege käme. Daß er ihr, sobald er ihren Schritt vernähme, als Erster mit ausgestreckter Hand entgegenstürzte: „Bist wieder da!"

Martha (wie vorhin): Mein lieber Vater!

Vater: Der alte Mann ist, hat man mir erzählt, doch

eingeschlafen. Weil ihn seine Tochter lange, viel zu lange warten ließ.

Martha: Von Dir kam mir das stumme Händereichen an dem Pförtlein da?

Vater: Du hasts gesehn?

Martha: Ich war um Mitternacht zum ersten Male dort. Nicht um zurückzukehren. Um — was ich im Übereifer meiner Flucht vergaß — Abschied zu nehmen. Abschied auf immer. Von Allem, was da schlief. Von Haus und Garten. Von Stube, Tisch und Schrank und Stuhl. Und wenn Du Deine Augen fest geschlossen hattest — auch von Dir. Als ich die Pforte weitgeöffnet sah, vermeinte ich — vergib mirs, Vater! — es sei ein Händereichen von — von Ehrenfried. Da wurde ich zum zweiten Male in den Wald gepeitscht! Und vor mir, neben, hinter mir, nicht einen Augenblick verstummend, hörte ich es kläffen: „Es gibt kein Zurück! Gibt kein Zurück!" Ich wollte mit diesen Händen hier, mit denen ich das Leben zwang, den Tod zu meinem Willen zwingen. Wollte —

Vater: Nicht weiter!

Martha: Bis an den Rand des Abgrunds bin ich heut Nacht gegangen. So grauenvoll, was ich in seinen Tiefen sah — nicht Angst, nicht Schreck, nicht Feigheit rissen mich zurück. Das Leichtere: den letzten kleinen Schritt zu wagen. Leichter, als die vielen, vielen hinter mich zu bringen, die zurück in diesen Garten führten. Nicht — glaub mirs, Vater! — nicht um meinetwillen.

Vater: Wann gingst Du nicht den schwersten Weg?

Martha: Warum? Warum??

Vater: Weil Der allein Dir Glück bescherte. Jenes Glück, nach dem es Dich verlangt.

Martha: Nein! Nach Leichtigkeit hab ich mich all die Jahre gesehnt. Nach Sonne und nach Himmelsbläue. Nach Liebe und nach Lust. Nach Trällern und nach Tänzen. Nicht nach dem Gekeuch der Arbeit. Beneidet habe ich, die sich im Licht die Hände gaben. Die den Blütenweg des Lebens, den ich nur im Traum betrat, mit Füßen gingen. Beneidet habe ich Maria!

Vater: Im Allerheiligsten des Herzens hast Du stets um Deinen Weg gewußt. Bist Du ihn ohne Straucheln gegangen. Bis auf diesen Tag.

Martha: Ich bin von meinem Wege abgeirrt. Nicht gestern nur! Oft! Tag — nein: Nacht für Nacht!

Vater: Mit Wünschen. In Gedanken. Niemals mit der Tat.

Martha: Ist Denken kein Tun?

Vater: Daß über unserm Haupt die Vögel hin und wieder fliegen — lehrt Martinus Luther — können wir nicht hindern. Wohl aber, daß sie sich auf unserm Kopfe niederlassen und in unsern Haaren Nester bauen.

Martha (nachsinnend): Maria hat mich nicht gerettet. Auch wenn sie nicht gekommen, wenn nicht wieder mir ein Zufall beigesprungen wäre, auch dann hätt ich im allerletzten Augenblicke Den — nicht: Den! — Das, Das, wonach es mich verlangte, zurückgestoßen.

Vater: Wessen klagst Du Dich also an?

Martha: Dessen, daß ichs zurückgestoßen, Dessen, daß ich reingeblieben —

Vater: Martha! —

Martha: Dessen, daß ich zu schwach zur Sünde —

Vater: Kind, komm zu Dir! —

Martha: Dessen, daß ich das schlechtere Teil erwählet, Dessen klage ich mich an!

Vater: Du bist von Sinnen!

Martha: Ich mußte es vielleicht erwählen — das schlechtere Teil. Wer wills entscheiden? Da ich es erwählte, war es meine Lebenspflicht, an diesem Teile mich genügen zu lassen. Nach dem anderen, besseren nicht zu schielen, zu gieren, zu tappen. Und dadurch unwahr, niedrig, dadurch — das Grauenvollste! — lächerlich zu werden. Wie stehts in diesem Buch der Bücher? (Sie schlägt ihm die Bibel auf.) Da!! Lies mir, was dort steht. Silbe für Silbe.

Vater (liest in der Bibel): „Danach ging Jesus in einen Markt, der hieß Bethanien. Da war ein Weib, mit Namen Martha. Die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie

hatte eine Schwester, die hieß Maria. Die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, Ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: ‚Herr, fragest Du nichts danach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? Sag ihr doch, daß sie es auch angreife.‘ Jesus aber antwortete: ‚Martha, Martha, Du hast viel Sorge und Mühe, eins aber ist not. Maria hat das beste Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.‘“

Martha: Maria hat das beste Teil erwählet — — Das hab ich heute Nacht durchlebt. Durchlitten!

Vater: Und überwunden!

Martha: Überwunden? Nein! Was taten Jesu Jünger, wenn sie Marthas gedachten? Gelächelt haben sie. Wenn sie Marias gedachten, leuchtete es auf in ihren Augen. Und sollte ich, nach vielen Jahren, Alles überwinden — dies Schwerste: das Lachen über mich, das heimliche der Herzen, überwind ich nie.

Vater: Der Herr hat Marthas nicht gelacht. Hör, was ER sagt. Hörs richtig: Maria hat das beste Teil erwählet! Teil!! Das Ganze — auch sie hats nicht umfaßt.

Martha: Versteh ich Dich?

Vater: So nötig, so schön es ist, daß Solche sind, die zu den Füßen des Lebens sitzen und an seinen Lippen hängen, die ihm von seinem Mund, von seinen Augen die Worte lesen und erfüllen, was es gebietet: das Ganze ist es nicht! Und wenns wohl auch das schönere, das bessere Teil: es ist — halt Dich daran! — ein Teil nur! Nötig, schön ists, daß auch Solche sind, die sich viel Sorge und viel Mühe machen. Damit sich das Leben und Jene, welche ihm zu Füßen sitzen, unbekümmert in die Augen sehen können. Sorge, Mühe sind ein Teil, ein schönes Teil, das Viele wählen müssen, damit das andere Teil in Wenigen auf Erden sein kann.

Martha: Und — das — Ganze, Vater?

Vater: Das Ganze, es ist nicht das Eine oder Andre. Nicht jenes Teil, das Du, nicht jenes, das Maria wählte. Das Ganze ist das Eine und das Andre. Und wenns auch keinem Weibe, keinem Menschen — weil die Unvollkommen-

heit das Wesen unseres Wesens — je gelingen dürfte, Beides — das Leichte und das Schwere, das Sichverschwenden und das Sichbewahren — zu sein: zu streben, daß wir dem Ganzen näher kommen Tag für Tag, es ist das A und O des Erdenlebens.

Martha: Willst Du auf Eine Frage noch mir Antwort geben?

Vater: Ja.

Martha: Ohne Furcht, daß Du mir wehtust?

Vater: Ich will es.

Martha: Was war Mutter? Maria?

Vater: Nein.

Martha: Martha??

Vater: Nein.

Martha: Sie war

Vater: Martha und Maria.

Martha: Das Ganze?

Vater: Das Ziel der Ziele — auch sie hats nicht erreicht. Von Jahr zu Jahr jedoch kam sie ihm näher.

Martha: Näher als wir — wir Beide — dem Ziel gekommen?

Vater: Einst, da wir uns zueinander neigten, war sie wie Maria. Nichts als Maria. Dann aber traten wir aus dem gemeinen Kreis.

Martha: Magst Du mir sagen, wodurch?

Vater: Heut will ich, muß ich sagen, was ich Dir bislang verschwieg.

Martha: Ver—schwieg?

Vater: Die Mutter wurde vor der Zeit mein eigen.

Martha: Vater?!

Vater: Vor jenem Tage, den die Menschen das Ander-Zeit-sein nennen. Als es einen Zweifel, daß sie gesegnet war, nicht länger gab, lief sie — ein Ende zu machen — in den Wald. Und kam — wie Du und wie Maria — aus eignen Kräften wieder. Seit jenem Morgen glich sie Dir. War Martha. Nichts als Martha. Und blieb es Wochen, Monde, Jahre. Doch das Andre, das sie einst gewesen —

auf tausend heimlichen Kanälen drang es wieder in sie: das Maria-Sein. Das Auch-Mariasein. Langsam, von Jahr zu Jahr, kam sie dem Ziele näher, das unsre Blicke stets erfliegen können, unsre Füße nie erwandern: ein ganzer Mensch zu werden.

Martha: Und jenes Kind der Sünde — nicht: der Sünde! — jenes erste Kindlein Eurer Liebe?

Vater (nachsinnend): Langsam wurde Mutter — ohne ihr Marthasein dahinzugeben — wieder zu Maria. Du bist den umgekehrten Weg gegangen —

Martha: jenes Kindlein? —

Vater: zum Ziele führt er, wie der Weg der Mutter.

Martha: Jenes Kindlein?? Hats der Herr Euch wieder fortgenommen?

Vater schweigt.

Martha: Du hast mir versprochen, ohne Furcht zu antworten.

Vater: Auf Eine Frage!

Martha: Auf die zweite willst Du nicht Antwort geben?

Vater: Gott hat es uns nicht genommen.

Martha: Es lebt?

Vater: Lebt.

Martha: Fremden gabt Ihrs in Obhut? Wo ist es? Sprich! Daß ichs ins Haus mir hole und, als ob es meines wäre, betreue.

Vater: Ein Dreißigjähriges — betreuen?

Martha: Welchen Namen gabt Ihr ihm?

Vater: Ich wollte es Maria heißen.

Martha: Mutter aber

Vater: fand nicht eher Ruhe, bis ich einverstanden war, daß wir es — Martha tauften.

Martha: Vater!! (Sie wirft sich schluchzend vor ihm auf die Knie.)

Vater (während seine Hand durch ihr Haar hingleitet): Martha! Liebes, liebstes unserer Kinder! Ein Mensch war Mutter. Keine Heilige, wie Du sie Dir erträumt. Ein starker Mensch, der Beides vermocht hat: zu den Füßen des Lebens, hin-

gegeben ganz, zu sitzen und mit Sorgen ihm, mit Mühen zu dienen. (Als Martha heftiger weint:) Kind, soll Alles, was die Mutter um Dich litt und jubelte, umsonst gewesen sein?

Martha: Wie soll ich es nur tragen? (Aufblickend:) Wie soll ichs tragen??

Vater: Du wirst es tragen. Mit Gottes

Martha: und mit Deiner Hilfe, lieber Vater! (Sie finden sich in einem langen Kusse wieder.)

(Auf dem Kirchturm schlägt es acht Uhr.)

Martha (springt auf. Ordnet ihr Haar. Wischt den Staub von ihren Knieen. Ruft dann, anfangs in gequälter, bald in natürlicher Lebendigkeit): Warum kommt Keiner zum Kaffee? Die Uhr hat acht geschlagen. Seit wann beginnen wir nicht mit dem Glockenschlag? Und nicht einmal Kakao für den Vater da! Will Dörthe Dich vergiften? Dörthe! Dörthe!!

Vater: Mußt schon hinterm Hause rufen, wenn Dich Dörthe hören soll. Der Anblick, daß es Mütter gibt, die gleich ein Dutzend Kinder lutschen lassen können, hat sie sicher so in Rührung versetzt, daß sie darüber Alles vergessen.

Martha (läuft hinters Haus, einmal ums andere rufend): Dörthe! Dörthe!!

Ehrenfried und Maria kommen die Treppe hinuntergeschlichen.

Ehrenfried: Ist Martha

Maria: wieder

Ehrenfried: da?!

Vater: Nicht so! Setzt Euch wie jeden Morgen an den Tisch. Vergeßt, versucht es zu vergessen, daß sie nicht im Hause war heut Nacht.

Ehrenfried und Maria setzen sich mit betonter Ungezwungenheit an den Tisch.

Martha (beginnt schon ehe sie sichtbar wird, fröhlich): Es war so, wie Du sagtest, Vater. Die Hände gefaltet, stand Dörthe bewundernd vor der Sau. Doch ich war roh genug, sie aufzuscheuchen und nach dem Kakao zu schicken. Gleich wird er (Erblickt Ehrenfried. Stutzt. Bricht in Gelächter aus.)

Ehrenfried: Ist etwas — — Komisches an mir?

Martha: Daß etwas nicht mehr an Dir ist, das ist das Komische.

Ehrenfried: Nicht mehr an mir?

Martha: Liegt sie soweit zurück die Heldentat, daß Du sie schon vergessen hast?

Ehrenfried (begreifend): Mein Schnurrbart?

Martha (nickt): Oder gehörte gar kein Heldenmut dazu?

Ehrenfried: Da einst, wenn sie gesundeten, die Alten einen Hahn den Göttern opferten, wie sollte ich nicht ein paar Haare — für einen Pfarrer höchst überflüssige Haare — opfern?

Vater: Nun kann die „sittliche Reife" nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Ehrenfried: Deren war ich immer sicher. Eines Andren, das wichtiger, nicht.

Vater: Wessen?

Martha (geht langsam auf die beiden Liebenden, die sie in fragender Beklommenheit anblicken, zu, legt ihre Hände ineinander und antwortet dem Vater): Dessen!

Maria wirft sich Martha in die Arme und will sie zum Dank küssen.

Martha: Nicht mir gebührt der Erste. Dem dort.

Maria: Dir! Niemand als Dir!

Martha: Nun denn, zu der Besiegelung des Bundes, an dem ich Patenstelle übernehme.

Maria küßt sie überschwänglich.

Martha: Genug! Genug, Kind! Du behältst für Den dort keine übrig, wenn Du so verschwendest.

Maria wirft sich Ehrenfried in die Arme.

Ehrenfried küßt sie, macht sich schnell von ihr frei, geht auf Martha zu und gibt ihr die Hand.

Martha: Einen Kuß darfst Du mir geben. Will die Sitte so.

Ehrenfried: Martha!! (Er umfängt sie und küßt sie herzhaft auf den Mund.)

Hannes (kommt schlaftrunken aus dem Haus gestolpert. Noch in der Veranda beginnt er): Also: entschuldigt mich, daß ich zu spät zum Morgenkaffee komme. Wer wie ich die ganze Nacht ge—ge (Sieht beim Heruntertreten von den Stufen Ehrenfried Martha küssen): Ich sehe erst auf Einem Auge. Und, scheint mir, auf dem falschen.

Ehrenfried: Ich will Dir helfen, daß Du schnell auf Beiden wieder siehst. (Er zieht, ohne Martha mit der einen Hand loszulassen, Maria mit der andern an sich und küßt sie.)

Hannes: Jetzt seh ich doppelt!

Martha (macht sich von Ehrenfried los und geht auf Hannes zu): Da stehn zwei Glückliche. Zwei, die mit meinem Wissen und mit meinem Willen sich die Hand zum Bund fürs Leben gaben. An diesem hohen Freuden — — Freu— den — — tage! — soll in unserm Hause Keiner glücklos sein. Wenn Vater einverstanden ist, will ich Dir nicht mehr wehren, daß Du den Kandidatenrock für immer ausziehst.

Hannes (freudig ausbrechend): Ich darf das schwarze Zeug von mir herunterreißen? Die grüne Joppe aus dem Schrank befrein? Die Bücher in die Ecke schmeißen? Die Flinte wieder holen?

Martha: Alles, was Du willst.

Hannes (mißtrauisch): Du denkst wohl, daß ich das Examen doch nicht schaffe?! Und daß ein richtiger Jägersmann dem Namen Grönholt immerhin mehr Ehre macht, als ein verkrachter Pastor?

Martha: Hannemännchen!

Hannes (ausbrechend): Nungrade werd ich Dirs beweisen, daß ichs schaffe! Vaters Nachfolger werde ich! Den Grönholts gehört die Pfarre. Nicht den Bollermanns! Die Beiden mögen sehen, wo sie ihr Nest sich bauen. Dies bleibt unser. Deines, Vater; Deines, Martha; meins. Und wenn die Beiden da vondannen ziehen, werde ich — Johannes Grönholt, wohlbestandener Pfarramtskandidat — die Traurede ihnen drüben halten.

Vater (zieht Johannes beiseite, so daß Martha in die Mitte kommt.

Halblaut, während Maria sich überglücklich bei Ehrenfried birgt): Dann mußt Du Dich mit dem Examen sehr beeilen.

Hannes: Warum?

Vater: Es soll schon vorgekommen sein, daß Trauungen viel schneller, als es in der Absicht lag, sein mußten.

Hannes: Weil — —?

Vater nickt.

Hannes: Ausgeschlossen.

Vater: Warum?

Hannes: Ich habe nämlich aufgepaßt!

Vater: Du hast — hast — (bricht in Lachen aus.)

Hannes will, Rechenschaft für das Gelächter fordernd, in den Vater dringen.

Ehrenfried (hält ihn mit der Frage zurück): Und welchen Trautext wirst Du wählen, Hannes?

Hannes: Korinther 13!

Ehrenfried: Das ganze Kapitel?

Hannes: Wird Dir schon vor zuviel Liebe bange?

Martha: Diesmal bestimme ich den Text.

Hannes (anzüglich): Dies—mal!!

Maria: Und wie wird Der Text lauten, welchen Du uns schenkst?

Martha: „Maria hat das beste Teil erwählet."

Ehrenfried: Falsch übersetzt! Das gute muß es heißen! Das gute Teil.

Martha: Der Text, den ich bestimme, heißt: „das beste Teil erwählet".

Dörthe (kommt mit dem Kakao aus dem Haus): Herr Paster —

Vater: Zum Donnerwetter, mußt Du immer in die schönsten Augenblicke meines Lebens plumpsen?

Dörthe: Herr Paster — —

Vater: Ich weiß: Die Sau hat, weil ich ihr gut zugeredet, zwölf Kinder mit Einem Male lutschen lassen. Zwölf zu gleicher Zeit! Und wenn sie hundert mit einem Male lutschen ließe, stände ich vor ihr nicht so (Dörthes Haltung nachahmend) so — so wie Du.

Dörthe: Hundert?? (Sie will, man weiß nicht, ob vor Schreck oder vor Begeisterung die Hände überm Kopf zusammenschlagen. Das Tablett entfällt ihrer Hand.)
Maria: Dörthe!! So nimm Dich doch zusammen! Das schöne Geschirr, das Vater zur Hochzeit mir versprochen hat!
Martha: Scherben?! —— Noch mehr Scherben? —— Euch kanns an Glück nicht fehlen.

Druck von C. Brügel & Sohn A.G. Ansbach.